

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 M. frei Haus
Preis der einpaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 M.

Deutschland fordert einheitliche Abstimmung in Oberschlesien.

Politik mit England?

Von Legationssekretär a. D. Runo Tiemann.

Soll man die Wiederherstellung des Gezeiges des europäischen Gleichgewichts vom Völkerbund erwarten? Was die ausschlaggebenden Interessen eines Staates angeht, so hat bisher der Völkerbund keine Wirkung gehabt, und so wird er auch hinsichtlich der Grundgesetze des staatlichen Zusammenlebens auf dem europäischen Kontinent, d. h. des europäischen Gleichgewichts in Zukunft ohne Zweifel machtlos bleiben.

Das Hauptziel sowohl in unserer Innen- wie Außenpolitik muß aber vor allem in der Erhaltung unserer nationalen Einheit bestehen. Hierbei muß uns eine Macht unterstützen, deren absolutes Interesse es ist, diese nationale Einheit Deutschlands zu erhalten.

England, das wie Keynes in seinem Buch gezeigt hat, eigentlich nicht mehr zu Europa als solchem gehört, fürchtet dem europäischen Kontinent zweierlei: Nämlich den französischen Imperialismus, der heute stärker als je zuvor, die napoleonische Ära mit einberechnet, Blüten treibt, und den Bolschewismus, der von Russland auf dem Wege westwärts nach Englands Ansicht nur durch Deutschland aufgehalten werden kann.

Alle bisherigen rechtlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich sind ohne Ausnahme entstanden, weil England den französischen Vergeltungsversuchen gegen Deutschland in letzter Zeit energisch entgegengetreten zu sein scheint, und zwar lediglich — wie gesagt — deshalb, weil es das englische Interesse erheischt, Deutschland nicht ganz als vollwertigen Faktor im politischen Raskül verschwinden zu lassen. Die aus diesen Beweggründen entspringende politische Haltung Englands wird in den Fragen der Bezeichnung des Ruhrgebietes wie der oberschlesischen Abstimmung von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Nun sollen diese Feststellungen keineswegs zu dem Ziele führen, uns auf Geheiß und Verdröb mit England zu verbinden. Zu einem Bündnis gehören stets zwei, und England denkt gar nicht daran, uns heute, auch nicht als Jogen, Junior-Partner, aufzunehmen. Aber weil uns das Hemd näher ist als der Rock und England über jene Gebiete verfügt, aus denen wir unsere Rohstoffe zum größten Teil beziehen, so müssen wir jedenfalls alles tun, um Englands Wohlwollen einigermaßen zurückzugewinnen. Die englische Weltpolitik kann dem zu Tode getroffenen europäischen Kontinent heute nicht mehr schaden, sondern nur noch nützen. Es ist klar, daß Europa allein gesunden kann, wenn die osteuropäischen Verhältnisse sich wieder stabilisieren und besonders, wenn die gesamte angelsächsische Politik, und somit auch die amerikanische Politik Europa gegenüber ein bestimmtes Ziel verfolgt.

Zwischen Amerika und England sind keine

zum Kriege führenden, aber immerhin starke politische Gegensätze bemerkbar. Die wirtschaftliche Entfremdung zwischen Amerika und der Entente hat auch bereits politische Unstimmigkeiten gezeitigt. Washington will von einer Hilfeleistung für Polen und einem Bekämpfen Sowjet-Russlands nichts wissen. Der Versailler Vertrag ist von Harding, dem neugewählten Präsidenten Amerikas, nicht anerkannt. Auf den Antrag des Republikaners Knocks, des neuen Staatssekretärs des Außen in den Vereinigten Staaten, wird im Februar dieses Jahres durch einen Separatfrieden zwischen Amerika und Deutschland die „Wiederherstellung der freundlichen Beziehungen und des Handelsverkehrs zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland, wie sie vor dem Kriege existierten“, vor sich gehen. Dieser Schritt wird die Unterstützung der einflussreichen Republikaner Wood, Taft und Hoover finden.

Ob der die Weltgeschichte demnächst beherrschende Zusammenstoß zwischen Großbritannien-Amerika oder Großbritannien-Japan stattfindet, kann uns Deutschen gänzlich gleichgültig sein — sofern wir uns von Großbritannien nicht ins Schlepptau nehmen lassen.

Noch werden — trotz des Völkerbundes — heute wie in Zukunft die Mächte fragen vor den Rechtsfragen rangieren. Die Politik eines wirklichen Staatsmannes oder Diplomaten ist nur dann gut, wenn er eine Sache in klarer und taktvoller Anpassung an bestehende, tatsächliche und psychologische Verhältnisse zu vertreten versteht. Sache unseres Auswärtigen Amtes muß es aber sein, zu versuchen, uns systematisch die verlorenen Sympathien im Auslande zurückzugewinnen und den Austausch geschäftlicher Vorteile auf jede nur denkbare Art zu fördern. Das nächste Ziel unserer Außenpolitik kann nämlich nur darin bestehen, eine Völkerversöhnung herbeizuführen, für die moralische Enttarnung unserer Gegner zu sorgen und einen Einfluss auf die öffentliche Meinung derjenigen Staaten zu erlangen, die uns — wenn auch widerstrebend — helfen müssen, weil ihr Interesse — der einzig ausschlaggebende Faktor in jeder Politik — ihnen das gebietet. Der Weg, den wir einzuschlagen haben, ist völlig klar. Er besteht in einer unbeirrbar anhaltenden Annäherung an diejenigen Staaten, durch deren Hilfe unser wirtschaftliches Leben allein wieder gesunden kann und vermittels deren unsere deutsche Reichseinheit — das einzige, was uns geblieben ist — gewahrt bleibt.

Deutschlands ablehnende Erwiderung auf die Abstimmungsnote der Entente.

Berlin, 5. Januar. Die deutsche Friedensdelegation hat der Völkerversammlung in Paris heute folgende Note übermittelt, die gleichzeitig der französischen, englischen und italienischen Regierung übergeben worden ist:

Die deutsche Regierung beehrt sich, im Anschluß an ihre an die Völkerversammlung gerichtete vorläufige

Note vom 31. Dezember 1920 Nachstehendes auszuführen:

Die deutsche Regierung weiß sich mit den alliierten Regierungen eins in dem Verlangen, gemäß dem Friedensvertrage eine freie, geheime und uneingeschränkte Abstimmung in Oberschlesien gewährleisten zu sehen. Wenn sie vor endgültiger Stellungnahme zu den Vorschlägen der Note vom 30. November d. J. eine mündliche Aussprache anregte, so geschah dies in der Absicht, in Uebereinstimmung mit allen Beteiligten den sichersten Weg zu jenem gemeinsamen Ende zu finden.

Die Völkerversammlung teilt mit, daß sie nunmehr die Absicht habe, den Artikel 88 schließlich zur Anwendung zu bringen und, um bei der Abstimmung die Ordnung aufrechtzuerhalten, beschlossen habe, die Abstimmung der nicht im Abstimmungsgebiet ansässigen Stimmberechtigten später als die Abstimmung der einheimischen Stimmberechtigten stattfinden zu lassen. Die deutsche Regierung sieht sich gezwungen, gegen diese Entscheidung Einspruch zu erheben,

da hierdurch ihrer Auffassung nach keines dieser beiden Ziele erreicht wird.

Wie in der deutschen Note vom 10. Dezember d. J. eingehend ausgeführt wird, liegt dem Friedensvertrage das Prinzip der Einheitlichkeit des Wahlattes sowohl dem Orte wie der Zeit nach zugrunde, ein Prinzip, das auch bei den Abstimmungen in Schleswig, Ost- und Westpreußen von den alliierten Regierungen befolgt und ausdrücklich anerkannt worden ist. Dieser Grundsatz, von dem nur im Einvernehmen mit allen Beteiligten abgewichen werden darf, wird durch eine zeitlich getrennte Abstimmung durchbrochen.

Ebenso wenig aber wird auf diesem Wege der Zweck erreicht, die Abstimmung frei, geheim und unbeeinflusst zu machen; denn bei einer zeitlich getrennten Abstimmung werden selbst die so günstigsten Verhältnisse, wie z. B. die Verhinderung der Wahlurnen für die Zwischenzeit, nicht verhindern können, daß die Teilergebnisse der ersten Abstimmung vorzeitig bekannt werden und dadurch die zweite Abstimmung beeinflussen.

Uebrigens kann bei den gegenwärtig in Oberschlesien herrschenden Zuständen eine vollkommene Sicherung sämtlicher Wahlurnen kaum gewährleistet werden. Unter solchen Umständen aber würde das Geheimnis der Wahl preisgegeben und einer unterschiedlichen Bewertung der Stimmen, die im Widerspruch mit dem Friedensvertrag steht, Tür und Tor geöffnet werden.

Dazu droht eine weitere Gefahr: Die alliierten Regierungen erkennen es mit Recht als ihre besondere Verpflichtung an, Ruhe und Ordnung bei der Abstimmung aufrechtzuerhalten. Dazu gehört aber vor allem, daß die Abstimmungsberechtigten nicht durch Einschüchterungen in der Abstimmung behindert werden. Diesem Gefühl der Verantwortung ist wohl auch der Vorschlag einer Abstimmung der Nichteingesessenen im besetzten Gebiet entsprungen. Wenn jetzt statt einer brüchigen Trennung eine zeitliche Beschlossenheit wird, so wird die Gefahr von Unruhen und einer Terrorisierung der Wahlberechtigten keineswegs verhindert, sondern vielmehr gesteigert. Nach Vollziehung der ersten und in Erwartung der zweiten Abstimmung wird sich die Bevölkerung in hochgradiger Erregung befinden. Diejenigen, die bereits abstimmten haben, werden alles daran setzen, das erhoffte Ergebnis nicht durch die zureisenden Oberschlesier beeinträchtigen zu lassen. Die letzteren werden daher ganz besonderen Einschüchterungsversuchen ausgesetzt sein.

Die Besorgnis vor Gewalttaten ist um so begründeter, als es bis jetzt nicht gelungen ist, dem terroristischen Verbrechen, das in Oberschlesien

nenechtungs ununter Mitnehmer und schuldloslos sein Haupt erhebt, wirtlich zu steuern.

Die deutsche Regierung betrachtet die Gewährleistung einer wirklich freien, unbefruchteten und geheimen Abstimmung in Oberschlesien als eine Lebensfrage für das deutsche Volk und glaubt Anspruch darauf zu haben, daß diese Frage in diesem Sinne zweifelsfrei gelöst wird. Sie mußte daher zwar mit reiflicher Erwägung aus den angeführten gewichtigen Gründen den von den alliierten Regierungen eingeschlagenen Weg als ungangbar erachten, erklärte sich aber gleichzeitig nochmals ausdrücklich bereit, andere ihrer Ansicht nach zweckmäßigere Vorschläge zur Sicherung der Abstimmung zu machen und mit den Beteiligten zu erörtern. Da der bisherige schriftliche Weg zu einem alle Teile befriedigenden Ergebnis nicht geführt hat, so erlaubt sie sich erneut, eine

mündliche Besprechung

der so überaus wichtigen Frage anzugehen, damit eine Lösung gefunden wird, die die Abstimmung wirklich zu dem von dem Friedensvertrag gewollten und von allen Beteiligten anzuerkennenden Vollständigkeit gestaltet.

Aus der Abstimmungsordnung.

Verfassen, 5. Januar. (WZ.) Aus den amtlichen Vorschriften für die Abstimmung in Oberschlesien ist in Ergänzung der von uns bereits mitgeteilten Einzelheiten aus den letzten Artikeln noch folgendes hervorzuheben:

Artikel 34: Die Legitimationskarte gilt als Stimmliste für die in Oberschlesien gebürtigen Bewohner. Die gebürtigen, ihren Wohnsitz aber nicht im Abstimmungsgebiet habenden Personen werden zur Abstimmung zugelassen nach Vorzeigen einer Stimmliste, die ihnen gemäß Artikel 25 von dem paritätischen Ausschuss ausgestellt wird. Die nicht gebürtigen Bewohner haben als Legitimationskarte die Stimmliste vorzuzeigen. Die Stimmlisten werden ausgehängt, sobald die Eintragung als endgültig anzusehen ist.

Artikel 36: Zur Aburteilung von Zuwiderhandlungen gegen Vorschriften ist der

besondere Gerichtshof für Oberschlesien unter Ausschluss aller anderen Gerichte zuständig.

Artikel 37: Wer die ihm anvertraute Funktion während der Abstimmung unterläßt oder vernachlässigt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 2000 Mark bestraft.

Artikel 38: Wer Akten oder Urkunden usw., die sich auf irgend eine mit der Abstimmung in Zusammenhang stehende Tätigkeit beziehen, fälscht, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft.

Artikel 39: Wer die Abstimmungsfunktionäre an der Ausübung ihrer Pflichten hindert, wer die

Stimmberechtigten bedroht

oder belästigt, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder einer Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft.

Artikel 41: Wer mehrere Male abstimmt oder an Stelle einer anderen Person abstimmt oder ohne Berechtigung abstimmt, kann mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft werden.

Artikel 43: Der Versuch und die Anstiftung wird mit denselben Strafen, wie in den vorher genannten Artikeln belegt.

Artikel 46: Die Abstimmungsfunktionäre sind bei der Ausübung ihres Dienstes als öffentliche Beamte anzusehen.

Artikel 47: Zuwiderhandlungen können sofort in Haft genommen werden. Neben Strafen kann auf sofortige Ausweisung erkannt werden.

Artikel 48: Bezüglich alles dessen, was die Vorbereitung und Durchführung der Abstimmung betrifft, sind die

polnische und die deutsche Partei vollkommen gleichberechtigt.

Einer Partei darf nicht eine besondere Vergünstigung eingeräumt werden, wenn dieselbe Vergünstigung nicht gleichzeitig und unter denselben Bedingungen auch der anderen Partei gewährt wird.

Die neue Brüsseler Konferenz.

Zehn Fragen an die Deutschen.

Berlin, 5. Januar. (WZ.) Nach einer Vereinbarung zwischen Staatssekretär Bergmann und Ministerpräsident A. D. Delacroix begannen die Plenarsitzungen der Brüsseler Konferenz am 17. Januar neuerlich.

Der Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ sagt, die Deutschen würden in Brüssel auf folgende Fragen antworten müssen:

1. Welche Maßnahmen hat Deutschland zu treffen bei der Aufstellung des diesjährigen Budgets, um die Herstellung des Gleichgewichts anzubahnen?
2. Welche erhöhten Steuereingriffe sind in Deutschland in den nächsten zwei oder drei Jahren zu erwarten?
3. Wie stellen sich die heutigen Preise für Steinkohlen für die Industrie und den Hausgebrauch?
4. Wie hoch sind die Verluste, welche Deutsch-

land erleidet durch die Beschlagnahme seines Nationalbesitzes?

5. Wie steht die deutsche Handelsbilanz?
6. Wie hoch ist der richtige Betrag der Ausgaben für die Besatzung?
7. Wie hoch sind die Kosten für die deutschen Verwaltungsbürokraten im Reich und wie hoch ist die Zahl der Beamten und Angestellten? Ist sie in der letzten Zeit sehr erhöht worden, und in welchem Verhältnis?
8. Welches sind die Kosten der deutschen Verluste und was geschieht, um die Preise der eingeführten Waren niedrig zu halten?
9. Welche Politik betreibt die deutsche Regierung mit Bezug auf die Inflation des Geldumlaufes?

Die 10. Frage betrifft die Vorschläge, welche die Alliierten nach der Ueberkunft von Spaa zugestanden haben. Diese Frage ist aber bereits erledigt.

Einigung über die Forderungen der Eisenbahner.

Berlin, 5. Januar. (WZ.) Heute wurde zwischen dem Sechzehnerausschuss der Eisenbahner und Vertretern des Reichsverkehrsministeriums über die Forderungen der Eisenbahnbeamten und -arbeiter verhandelt. Es kam eine Einigung auf folgender Grundlage zustande: Für die Beamten soll mit Wirkung vom 1. Januar d. J. an der Teuerungszuschlag zum Grundgehalt und Ortszuschlag von 50 Prozent auf 70 Prozent in Ortsklasse A, auf 65 Prozent in Ortsklasse B, auf 60 Prozent in Ortsklasse C und auf je 55 Prozent in den Ortsklassen D und E erhöht werden.

Für die Arbeiter soll vom gleichen Zeitpunkt an der Stundenlohn in der Ortsklasse A um 50 Pfennig, in Ortsklasse B um 40, in Ortsklasse C um 30 Pfennig, in Ortsklasse D um 20 und in Ortsklasse E um 10 Pfennig erhöht werden.

Außerdem soll in mäßigen Grenzen durch weitere Uebersteuerungszuschüsse in durch hohe Industriellöhne besonders beeinflussten Orten im Rahmen der bisherigen Richtlinien nachgeholfen werden.

Der Vorsitzende der Verhandlung, Staatssekretär Stieler, erklärte sich bereit, diesen Einigungsvorschlag dem Reichsverkehrsminister zur Vertretung in der Reichsregierung zu empfehlen.

Die Abstimmung.

Berlin, 5. Januar. Im Laufe des heutigen Tages wurden die Ergebnisse über die Urabstimmung der Eisenbahnbeamten fertiggestellt werden. Zurzeit stehen, laut „Vorwärts“, drei Bezirke mit rund 50 000 Stimmen aus, die jedoch an dem Endresultat kaum etwas ändern werden. Bis gestern abend wurden 143 000 abgegebene Stimmen gezählt, von denen rund 124 000 für den Streik stimmten. Die Beteiligung an der Abstimmung schwankte zwischen 70 und 98 Prozent. Kommunistische Versuche, die auf sofortige Arbeitsniederlegung im Eisenbahnbetrieb hindrängen, hatten keinen Erfolg.

Die Beilehung Bethmann-Hollwegs.

Hohensteinow, 5. Januar. (WZ.) Der Sarg des heimgesagten früheren Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg war gestern abend nach einer kurzen Feyer im Familienkreise bei Fiedelsheim vom Schloss nach der Kirche überführt und dort am Altar zwischen Lorbeerbäumen aufgebahrt worden. Mit dem Sarge und der Leiche des Verewigten und ihrem Gatten, dem Grafen v. Beth, versammelten sich die nächsten Verwandten zur Trauerfeier, die um 3 Uhr ihren Anfang nahm. Als Vertreter der Reichsregierung erschien Reichsminister Dr. Heinze mit Staatssekretär Lewald und Ministerialdirektor Heltbronn. In Vertretung des vormaligen Kaisers legte Prinz Oskar einen Kranz am Sarge nieder. Es erschienen ferner: der frühere Reichskanzler Dr. Michaelis, die früheren Staatssekretäre und Minister von Delbrück, Helfferich, Scheuch, von Breitenbach, Lenz, Zimmermann, General Gantchow als Abgesandter des Königs Ferdinand von Bulgarien und andere.

Die Trauerrede hielt der frühere langjährige Geistliche von Hohensteinow, Passow, aus Rastenburg. Er gedachte des Verewigten als einer wahrhaft großen und liebenswerten Persönlichkeit, eines edlen und laueren Charakters, eines treuen Sohnes der märkischen Erde, eines vortrefflichen Kreisratters, der sein hartes, trauriges Geschick mit Gelassenheit und Würde und schließlich als Sieger trug und schaffensfreudig blieb bis zum letzten Atemzug. Dann setzte sich die Trauerversammlung durch das Dorf nach dem Grabgebäude auf dem Friedhof in Bewegung. Fortbewander trugen den ganz schlichten, schwarzen Sarg, dem die Dorflieder fingen voranschritten. Dem Sarge zunächst folgten mit dem Sarge des Verewigten Minister Dr. Heinze und Prinz Oskar.

An der Sarg sprach Minister Dr. Heinze. Er sagte u. a.: Im Namen der Reichsregierung sage ich dem Reichskanzler von Bethmann-Hollweg den letzten Gruß. Ueberwunden hat er allen Kampf und über den Sturm des zeitlichen Streites erhebt sich rein das Bild seiner Persönlichkeit, deren Züge unverwundbar in die Herzen seiner Freunde eingegraben sind.

Der derzeitige Geistliche von Hohensteinow, Dohdow, sprach Segensworte.

Die Stellung der Kirche zu den Ausgetretenen.

Der Evangelische Oberkirchenrat nimmt soeben in einem Erlaß Stellung zu der Kirchenaustrittsbewegung und regelt das Verhalten der Kirche den Ausgetretenen gegenüber. Wer nach den staatsgesetzlichen Vorschriften mit bürgerlicher Wirkung aus der Kirche austritt, scheidet damit zugleich aus ihrer Gemeinschaft aus und geht aller der Rechte verlustig, die ihren Mitgliedern zustehen, verliert also auch jedes Recht, kirchliche Amtshandlungen in Anspruch zu nehmen. Für die Fälle, wo im Verhältnis von Braut- und Chelanten sowie von Eltern und Kindern ein Teil der Kirche angehört und den Anspruch auf die kirchlichen Handlungen hat, stellt der Evangelische Oberkirchenrat einheitliche Grundsätze auf, die nimmehr im Bereich der evangelischen Landeskirche allgemeine Geltung haben und die Würde der Kirche mit ihrer Pflicht der Liebe und nachgebenden Fürsorge glänzlich vereinigen.

Im einzelnen bestimmt der Evangelische Oberkirchenrat in Bezug auf die einzelnen Amtshandlungen der Geistlichen folgendes:

Taufe. Die Taufe ist zu gewähren, wenn ein Teil der Eltern der Kirche angehört, doch soll sie nicht gegen den Einspruch des erziehungsberechtigten Elternteils stattfinden.

Die Taufe kann gewährt werden, auch wenn beide Eltern ausgetreten sind. Sie darf aber nur dann vollzogen werden, wenn sie von den Eltern nachgefragt wird mit der schriftlich oder mündlich gegebenen Erklärung, daß sie die christliche Erziehung des Kindes wünschen. Von den Eltern ist außerdem ein schriftliches Versprechen abzugeben, daß sie ihr Kind an dem evangelischen Religions- und Konfirmandenunterricht teilnehmen lassen werden.

Der Geistliche soll in diesen Fällen mit besonderem Nachdruck auf die Wahl christlich gesinnter Paten dringen und diese mit besonderem Ernst auf ihre Pflichten hinweisen.

Konfirmation. Ist ein Kind, dessen Eltern aus der Kirche ausgetreten sind, gekauft und aus der Kirche nicht ausgeschieden, so ist es zum Konfirmandenunterricht und zur Konfirmation zuzulassen. Ist der Austritt auch für das Kind vollzogen, so kann die Zulassung auch eines religionsunmündigen Kindes trotzdem erfolgen, wenn ein eigener Wunsch des Kindes vorliegt und nicht von den Eltern ausdrücklich Einspruch erhoben wird. Ein religionsunmündiges, gekauftes Kind ist auch gegen den Willen der Eltern, falls es den Wunsch äußert, zum Konfirmandenunterricht und zur Konfirmation zuzulassen.

Voraussetzung für die Aufnahme in den Konfirmandenunterricht ist die Teilnahme an dem evangelischen Religionsunterricht der Schule, geführte und religiöse Werke. Kinder, die an dem evangelischen Religionsunterricht der Schule nicht regelmäßig teilgenommen haben, bedürfen besonderer Vorbereitung für den Konfirmandenunterricht.

Abendmahl. Aus der Kirche Ausgetretene haben den Anspruch auf Zulassung zum heiligen Abendmahl verlor.

Patenam. Aus der Kirche Ausgetretene sind von dem Patenamt zurückzuweisen.

Trauung. Die Trauung ist unstatthaft, wenn beide Brautleute aus der Kirche ausgeschieden sind. Ist nur ein Teil der Brautleute ausgetreten, so kann die Trauung nur dann gewährt werden, wenn der Pfarrer sich überzeugt hat, daß der ausgetretene Teil nicht zu den Bräutigam der christlichen Religion gehört und die Trauung ohne Nergernis in der Gemeinde gewährt werden kann.

Beerdigung. Eine Mitwirkung der Kirche bei der Beerdigung Ausgetretener (wie auch Glodengeläut) findet nicht statt. Doch bleibt es Recht und Pflicht des Geistlichen, den der Kirche angehörenden Hinterbliebenen christlichen Trost zu spenden. Diese Trostspendung im Hause darf nur im Kreise der Angehörigen stattfinden und nicht im zeitlichen Zusammenhang mit der Beerdigung stehen. Die Mitwirkung des Geistlichen bei der Beerdigung eines Ausgetretenen ist statthaft in dem Ausnahmefall, wenn der Pfarrer aus persönlichen, seelsorgerlichem Gespräch mit dem Verewigten weiß, daß der Ausgetretene seinen Schritt bereute und nur durch den Tod an dem Wiedereintritt in die Kirche gehindert wurde. Von dem Geistlichen ist in diesem Falle ein sofortiger Bericht über seine Teilnahme an den Superintendenzen zu erstatten.

Wiederaufnahme. Die Entscheidung über die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft dem Pfarrer der Wohnortgemeinde nach Benehmen mit dem Gemeindeführern zu.

Bunte Chronik.

Das Alter des Menschengeschlechts auf deutschem Boden

versuchte Professor Peud in einem Vortrag in der Akademie der Wissenschaften aus der Vermittlung der Murränen zu berechnen. Der Mensch tritt in der Eiszeitperiode in Erscheinung. Die ersten Spuren seiner Anwesenheit sind in der dritten Interglazialperiode durch Funde bei Heidelberg festgestellt worden. Die Anwesenheit des Menschen in jüngeren Zwischenzeiten ist durch Spuren im Kalksteig des Rastatt und in der Umgebung von Weipzig bewiesen. Der Urneandertal von Heidelberg, der das Odenwaldgebirge empormachen sah, hat sich durch einen noch ziemlich tierischen Unterfester legitimiert, während der jüngere Eiszeitmensch nur Aterfester, Feuersteinwerkzeuge, zurückgelassen hat. Er dürfte aber dem aus gleicher Epoche stammenden homo mosterensis ähnlich gewesen sein, von dem Häuser ein vollständiges Skelett in Frankreich ausgegraben konnte. Seit der Zeit der drittvorletzten interglazialperiode sind wenigstens 250 000 Jahre

Waldenburger Zeitung

Nr. 4.

Donnerstag, den 6. Januar 1921

Beiblatt

Bethmann-Hollweg über den neuen demokratischen Staat.

Im Oktober 1918, also kurz vor der Revolution, veranstaltete der Leiter der Deutschen Gesellschaft für staatsbürgerliche Erziehung, Berlin-Gallenje, Arthur Kirchhoff, eine Rundfrage über die damalige Situation. Herr von Bethmann-Hollweg beantwortete die an ihn gerichtete Frage in den Tagen nach der Revolution. Sein bisher un veröffentlichtes Schreiben lautet:

Seitdem die Rundfragen erlassen sind, ist die Revolution gekommen. Wir stehen neuen Forderungen gegenüber, die für unser Dasein entscheidend sind. Ohne die Bildung einer Regierung, die sich auf das Vertrauen der Mehrheit des ganzen Volkes stützt, bekommen wir kein Brot und keinen Frieden, treiben der Hungersnot, dem Bürgerkrieg und der Zerrüttung des Reiches entgegen. Das gesamte Volk kennt die Lage. In seiner erdrückenden Majorität will es von Unruhen und Terror nichts wissen, verlangt es förmlich nach der konstituierenden Nationalversammlung, und nur ein ganz geringer Teil ist es, der der Nation wider ihren Willen die einseitige Diktatur des Proletariats aufzwingen will. Wie wird die Entscheidung fallen?

Bier lange Jahre hat das Volk in seiner Masse fast der ganzen Welt standgehalten — im Schützengraben und daheim —, obwohl Nahrungsmangel an seiner physischen Kraft zehrte, obwohl unruhiger Streit über die Kriegsziele, unselige Verblendung über den U-Boot-Krieg und ickpigg trübselndes Intrigantentum die Gemüter verwirrte. Dieser Heldennut wird der ewige Ruhm Deutschlands bleiben. Ihn wollen wir jetzt, wo das Schicksal gegen uns entschieden hat, erst recht hoch und heilig halten, aus ihm, nicht aus eigener Selbstgefälligkeit, neue Kraft ziehen. Nicht weil deutscher Geist versagt hätte, haben wir die grausamen Waffenstillstandsbedingungen annehmen müssen, sondern weil nach dem Zusammenbruch unserer Bundesgewalt weiterer Widerstand gegen eine gerundete Übermacht einfach aussichtslos war.

Jetzt aber ist Widerstand möglich. Widerstand gegen die, welche das Chaos wollen. Das ist nicht ein Streit, wie er vor dem Kriege unser Volk zerriss. Die alten Kategorien von nationalen und internationalen, von Vaterlandstreuen und vaterlandlosen Parteien sind Gott sei Dank und hoffentlich für immer überlebt. Die Sozialdemokratie ist in den freien Geisteskampf mit eingetreten. Mit ihr zusammen wollen wir lösen, was die bittere Not der Zeit verlangt. Undoreingenommen, aber frei.

Man sagt, wir Deutschen seien ein unpolitisches Volk. Man mag Recht damit haben. Aber sehr unrecht haben die oberen Klassen, wenn sie meinen, gerade der einfache Mann des Volkes sei so unpolitisch. Man findet bei ihm im Durchschnitt nicht nur sehr ausgeprochenes politisches Interesse, sondern auch politisches Urteil, aufgebaut auf gesundem Menschenverstand, arbeitsamem Ordnungssinn und unvoreingenommener Duldsamkeit, wofür nur Gerechtigkeit gelbt wird. Woran es fehlt, ist die politische Führung. Leicht war und ist es, dafür die Regierung allein verantwortlich zu machen. Aber weder in dem alten Obrigkeitsstaat, wo die Parteien in der Bekämpfung der Re-

gierung ihre Mission sahen, noch in dem jetzigen Volksstaat konnte und kann die Regierung ohne die Grundlage großer und von politischem Leben erfüllter Parteien etwas tun. Solche Parteien hatten wir nicht und haben wir auch jetzt nicht. Sie zu schaffen, scheint mir die Hauptaufgabe. Jetzt für die konstituierende Nationalversammlung, danach für den Reichstag, der aus ihr hervorgehen soll.

Ueber den erschreckenden Niedergang, dem unser Parteiwesen verfallen war, herrscht wohl kein Streit mehr. Die konstitutionelle, nicht parlamentarische Regierungsform und die Eigenart unseres Wahlrechts mag manche beste Kraft dem politischen Leben ferngehalten haben. Dazu kam, insonderheit bei den bürgerlichen Parteien, die Leere, die Ideallosigkeit und die mit dem Alter unumkehrbar gewordene Phrasenlogie der meisten Parteiprogramme, verbunden mit vielfach gehässiger Kampfesweise gegen den politischen Gegner. Jetzt in dem parlamentarischen System des neuen Volksstaates, mit der kommenden Einführung von Verhältniswahlen, kann keine Entschuldigung mehr gelten. In den praktischen Miesaufgaben, die vor uns stehen, nicht an theoretischen Schablonen sind neue Parteiprogramme aufzustellen, um die sich, befreit von allem Druck von oben und unten, alle, aber auch alle Kräfte der Nation zu sammeln haben.

Ähnlich wie bei den Parteien, liegt es bei der Presse. Nicht Sensation, Verheerung der Nationen und der einzelnen Volksteile untereinander, sondern Klärung und Lösung der politischen Probleme im Kampf der Geister muß ihre Aufgabe sein.

Als das sind Gedanken, die sich von selbst aufdrängen. Sie werden nur ausgesprochen, weil sie zeigen, wo die Arbeit zu allererst einzusetzen hat. Nur lebendige Teilnahme aller geistigen Potenzen der Nation an der politischen Arbeit des Parteilebens, der Presse und Parlamente kann bewirken, daß in diesen Organen wieder geistige Arbeit geleistet wird. Und nur in der geistigen Arbeit dieser Mächte, welche nun einmal das politische Leben der Nation bestimmen, kann sich im Kampf der Meinungen der Geist herausbilden, an dem sich Wille und Einsicht des Volkes zu fittlichem Vaterlandsdienst entfalten.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. Januar 1921.

Die Rauhnächte und die heiligen drei Könige.

Die zwölf Nächte zwischen dem Christtag und dem Dreikönigstag haben im Volksglauben eine wichtige Bedeutung: es sind die Rauhnächte oder Klöppelnächte, in denen der wilde Jäger durch die Luft rasst und Frau Bertha zu den Menschen kommt. Schon bei den alten Germanen spielten die zwölf Nächte, die dem Julefest folgten, eine wichtige Rolle. Sie waren dem Sturmgott geweiht, der in den dunklen Winternächten oft genug sein lärmendes Wesen trieb, und den man zu vernünftlichen Juchhe, indem man sich bis zur Unkenntlichkeit in Pelzwerk hüllte, um sich dann durch Geschrei und Gelärm und allerhand derbe Rederei gegenständig zu erschrecken. Ein Ueberrest jener heidnischen Sitte hat sich in den süddeutschen Alpengebieten sogar bis heute erhalten. In grell bemalten fröhlichen Leuchts- und Tiermasken und dicken Pelzen stehend, ziehen die Bur-

schen nachts durch die Dörfer und vollführen mit Klöppeln und Peitschen einen möglichst weit hörbaren Lärm, um es den „schlaffen Berchten“, die in diesen Nächten durch die Lüfte saufen, gleich zu tun. Manche begnügen sich auch damit, nur an die Häuser zu klopfen, worauf ihnen eine Gabe gereicht wird.

Die letzte Rauhnacht leitet das Fest der heiligen drei Könige ein. Das Fest, das wir heute in der Erinnerung an die Anbetung des Christkinds durch die drei Könige aus dem Morgenlande begehen, feierten die ersten Christen als Geburts- und Taufstag Christi, und zwar teils in Anlehnung an die Ueberlieferung, nach der Adam am 6. Tage der Schöpfungswoche geboren wurde, teils aber wohl auch auf verschiedenen heidnischen Bräuchen fußend, nach denen man am gleichen Tage den Jahresanfang und zugleich den Jahrgott feierte. Während aber die orientalische Kirche den 6. Januar immer noch hauptsächlich als Erinnerungsfest an Christi Taufe begreift, hat die lateinische Kirche den Tag späterhin mehr dem Andenken der heiligen 3 Könige geweiht.

Von den Volksbräuchen, die sich an das Dreikönigsfest knüpfen, sind viele im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten. Nur in katholischen Gegenden ist es vielfach noch Sitte, daß am Dreikönigstag der Priester mit der Sturmpfanne und Weibrauch die Häuser ansäuchert und segnet, worauf der Hausvater die uralten Zeichen K. M. B. — die Anfangsbuchstaben der Königsnamen — an die Türen malt. Sehr alt sind ferner die verschiedenen Bohnenscherze, darunter die bekannte Sitte, in einen Kuchen eine Bohne einzubaden und denjenigen, auf dessen Anteil die Bohne kam, zum Bohnenkönig zu ernennen. Schon zur Zeit der Königin Elisabeth von England gab es am englischen Hofe alljährlich am Dreikönigstag den Bohnenkuchen, ein gewaltiges Gebilde, das nicht weniger als hundert Pfund schwer war und auf seiner Oberfläche einmal einen ganzen Dom aus Zucker trug. Auch in Deutschland war diese Sitte früher vielfach üblich, mehr aber noch in Holland, wo man schließlich zum Zweck des Bohnenkuchenessens so üppige Gelage abhielt, daß der Dreikönigstag seine festliche Weihe so ziemlich einbüßte und oft mit recht unerquicklichen Szenen endete.

46 Millionen Mark Spareinlagen.

Der Spareinlagenbestand der städtischen Sparkasse Waldenburg i. Schl. hat am 31. Dezember 1920 die Summe von 46 Millionen Mark überschritten. Die Entwicklung der städtischen Sparkasse ist in den letzten Jahren stetig aufwärts gegangen. Im Jahre 1913 betrugen die Spareinlagen Ende Dezember = 17,2 Millionen Mark, in derselben Zeit des Jahres 1918 = 27 Millionen Mk., jedoch seit Kriegsende innerhalb zwei Jahren eine Zunahme von rund 19 Millionen Mk. stattgefunden hat.

Den großen Aufschwung gerade in den letzten Jahren hat die städtische Sparkasse Waldenburg nicht zuletzt ihrem eifrigen Bestreben nach Vervollständigung und Ausbau ihrer Spareinrichtungen zu verdanken. Der bargeldlose Zahlungsverkehr ist besonders gefördert worden; er wird noch dadurch unterstützt, daß sowohl die Hauptstelle Rathaus (Dreslau 5855), als auch die Nebenstelle Altwasser (Dreslau 2432) eigenes Postfachkonto besitzen, so daß die auswärtigen Sparkunden der städtischen Sparkasse bei ihrem nächsten Postamt Einzahlungen für die städtische Sparkasse Waldenburg vornehmen können, ohne

Franz Defregger

oder Talent und Kunstgewissen.

Die Nachricht vom Tode dieses fünfundsiebzigjährigen, dessen Dasein gespensthaft bis in unsere Tage hineinreichte, wäre dem Anlaß zu längerem Verweilen, wenn sie nicht zu nachdenklichen Betrachtungen anregte, die über den an sich wenig interessanten Sonderfall hinausreichen. Daß einer sechzig Jahre lang Salonkritiker malte und damit ein anpruchsvolles Publikum befriedigte, ist nicht sonderlich merkwürdig, denn es versorgen auf ähnliche Weise viele malende Handwerker die Bürgerhäuser mit dem notwendigen Wandschmuck. Daß aber dieser Sohn eines wohlhabenden Tiroler Bauern einmal ein nicht zu verachtendes Talent besaß, um daß er, nachdem er sich der banalen Unehre und dem Genre ergeben hatte, fast zu einer europäischen Berühmtheit wurde, das gibt dem Fall Defregger seine besondere Note.

Als der fünfundsiebzigjährige 1860 zu Bolten nach München kam und seine ersten Versuche zur Prüfung vorlegte, konnte der Meister ihn mit gutem Gewissen zum Malerberuf ermutigen. Kein Altbekannter der Kunst des jungen Malers in der Jahrhundertausstellung 1906 gezeigt wurden, hieß es allgemein und wieder mit Recht, Defregger sei — trotz allem — eine der besten Begabungen seiner Zeit gewesen. Wäre Defregger mit dreißig Jahren gestorben anstatt mit fünfundsiebzig, so wäre ihm dieser Ruhm geblieben. Aber bewiesen ist damit gar nichts. Denn zum Künstler gehört nicht Talent allein, das sehr viel häufiger ist, als die jungen Leute, die sich zur Akademie drängen, zu glauben pflegen, zum Künstler gehört auch Menschlichkeit und Charakter. Wer menschlich so wenig zu sagen hat wie Defregger, und dessen Charakter im nachhinein bewahrt, dem

ersten Erfolge vertrauend in einer billigen Manier zu verfallen, dem gebührt, allem Talent zum Trotz, nicht der Ehrentitel des Künstlers.

Es ist wahr, Defregger ward in einer schlichten Zeit geboren. Man würde um 1860, als er seine Laufbahn begann, in Deutschland wenig von Kunst. Das Publikum war nicht gewöhnt, Bilder zu sehen, sondern es suchte in Ausstellungen Bildung und Unterhaltung, und beides bot der Maler des Andras Hofner und der Schillerstraße. Aber es wäre falsch, auf Publikum und Zeitstimmung alle Schuld abzuwälzen, denn Talent verpflichtet, und eben die Aufgabe der Künstler wäre es gewesen, den Zeitgenossen zum Trotz ihren Schülern rein zu halten. Es wäre um Jahrzehnte eher in Deutschland eine neue malerische Kultur entstanden, wenn nicht eben Talente wie Defregger, Anas, Bantier so föhlich versagt und ihre Kunst so schnellbesessenen dem Geschmack des Publikums angepaßt hätten.

Defregger hat zwei Jahre lang in Paris studiert, das damals schon als die hohe Schule der Malerei galt, und wo alle die Maler, die den Nationalisten der Kunst als die Repräsentanten des Deutschstums galten, ebenso ihre Bildungsabschlüsse machten wie die angeblichen Französlinge von gestern. Aber von dem, was in dem Paris der sechziger Jahre an wesentlichen künstlerischen Kräften in der Bildung begriffen war, hat er nichts erfaßt. Er lehrte zurück mit dem äußerlichen Schliß der gültigen Modemalerei, und er suchte niemals später den Drang zur Selbstbestimmung, begnügte sich, Anstooten zu erfinden, und benutzte sein Talent nur noch als Mittel, herzige Gesichtchen zu erzählen.

Es fehlte der deutschen Kunst zur rechten Zeit ein Courbet, um die ganze Historien- und Modemalerei zum Teufel zu jagen und die Kräfte für die wesentlichen Aufgaben der Kunst frei zu machen. Hätte eines der Talente der sechziger Jahre so viel Einsicht

und Charakterstärke besessen, so wäre den Nachfolgenden der Weg minder schwer geworden. Stattdessen wurden die Kräfte heillos verzerzt, und anstatt, wie Monet es konnte, das von den Vorläufern begonnene Werk in schöner Stetigkeit weiterzuführen, mußten Reibl und Liebermann mit vieler Mühe ihre Kunst gegen ein erfolglosere Philistertum durchsetzen.

Das ist die historische Schuld der Defregger, die nicht geringer, sondern größer wird, weil ursprünglich talentvolle Maler mit ihr behaftet sind. Die hundert kleinen Genremaler, die noch heute von den beliebten Tiroler Motiven leben, tun mit ihrem ehrlichen Handwerk kaum mehr einen Schaden, aber gerade das Stück echten Talentes, das auch Einsichtiger blendete, verbaute minder Verantwortungslosen den Weg.

Der Fall Defregger ist eine historische Angelegenheit. Er ist bedeutungsvoll für die Geschichte der sechziger und der frühen siebziger Jahre. Aber er ist typisch zugleich für den Kunstbetrieb überhaupt. Die Defreggers von heute malen keine süßen Tiroler, sie drapieren sich magisch tiefgründig und bedeutungsreich. Auch sie täuschen durch ein Talent, das eine gewisse Achtung abnötigt, aber sie müssen ihre Gaben nur im Dienste eines raschen und sicheren Publikums-erfolges. Es ist ein anderes Publikum, und es ist eine andere Methode der Malerei, aber das Ergebnis ist ungefähr das gleiche. Auch heute noch ist der Teufel, ob er sich nun an Kluger begeistert oder an Randinsk, zu sehr versessen auf das „Geistige in der Kunst“, und er merkt es nicht, daß es im Grunde gleichgültig ist, ob man Tirolerbuben oder Prometheus oder Symphonien gemalt haben will, daß Kunst nicht Sache der Bildung, sondern der Sinnlichkeit ist, und daß in der Malerei nicht Verstand und Gemüt entscheiden, sondern einzig und allein das Auge.

Glaser.

Durch langer Kassen in den Kassenkassern der Sparkasse, vor allem in den Tagen um die Vierteljahresende, an denen bekanntlich der lebhafteste Verkehr herrscht, aufgehoben zu werden. Es liegt im eigenen Interesse der auswärtigen Kunden der städtischen Sparkasse Waldenburg, bei Einzahlungen von Spareinlagen, Hypothekenzinsen usw. sich dieser Einrichtung zu bedienen.

* **Der 18. Januar als Schulgedenktag.** Die Wiederkehr des 50. Gründungstages des Deutschen Reiches wird, wie schon gemeldet, in den Schulen nach Anordnung der Landesregierungen durch eine kurze Feier begangen werden. Bemerkenswert ist, daß die preussische Regierung ursprünglich von jeder Feier Abstand nehmen wollte, sich aber schließlich dazu bereit erklärt hat, aber genaue Richtlinien dafür festsetzen wird, um keine monarchistischen Rundgebungen aufkommen zu lassen. Von einem Nationalfeiertag hat die Reichsregierung Abstand genommen, um die internationalen Schwierigkeiten nicht zu vermehren, wohl auch mit Rücksicht auf die gegenteiligen Ansichten der Linksparteien. In parlamentarischen Kreisen verhandelt sogar, der Reichstag habe sich mit Rücksicht auf den 18. Januar bis zum 19. Januar vertagt, um diese Stille zu umschiffen. — Deutschland darf also nicht einmal den 50. Geburtstag seiner Einheit begehen. Auch ein Zeichen der Zeit.

* **Zur Landtagswahl.** Die Anordnungen für die sofortigen Vorbereitungen zur Aufstellung der Wählerlisten für die Landtagswahlen in Preußen sind nunmehr ergangen. In die Wählerlisten werden alle Wähler aufgenommen, welche bis zum 20. Februar das zwanzigste Lebensjahr vollendet haben.

* **Monatsbericht des öffentlichen gesundheitlichen Untersuchungsamtes der Stadt Waldenburg i. Schl.** für die Kreise Waldenburg und Striegau. Im Monat November 1920 gelangten 109 Gegenstände zur Untersuchung. Hierunter waren 78 durch die Amtsverordnungen der Kreise Waldenburg und Striegau entnommen, 10 wurden von anderen Verwaltungen und 2 von Behörden eingeleitet, 19 Untersuchungen wurden im Auftrag von Privaten ausgeführt. Die Art der Untersuchungen ergibt sich aus folgender Zusammenstellung. Es wurden untersucht: Trinkwasser 3, Milch 53, Butter 2, Käse 3, Margarine 4, Wurst 12, Hackfleisch 1, Mehl 5, Eßig 5, Feldbeerenwein 1, Schnaps 1, Rum-Bierschnitt 3, Gemüse 2 Proben, Zimt 1 Probe. Außerdem wurden 7 technische und forensische Untersuchungen ausgeführt. Auf Grund der Untersuchungsergebnisse trat bei 11 Proben Beanstandung ein, und zwar aus folgenden Gründen: 1 Probe Milch wegen Wässerung und 1 Probe Milch wegen zu niedriger Fettgehalts, 1 Probe Butter und 1 Probe Weizenmehl wegen Verderbenseins, 1 Probe Weizenmehl war verunreinigt mit Gerstenmehl, 1 Probe Lebensmittels wegen Gehalts an Stärkemehl, 1 Probe Knoblauchwurst, 1 Probe Weizenmehl und 2 Proben Margarine wegen zu hohen Wassergehalts, 1 Probe Schnaps, im Sanfterhandel gehalten, war Methylnalkohol. Der Durchschnittsfettgehalt der in der Stadt Waldenburg-Mittwasser entnommenen Vollmilchproben betrug 3,37 Prozent.

* **Zur Erhöhung der Invalidenversicherungsbeiträge.** Die Landesversicherungsanstalt Schlesien schreibt mit Bezug auf die seit dem 20. Dezember v. J. eingetretene Erhöhung der Beiträge für die Invalidenversicherung: Bei der Landesversicherungsanstalt und ihren Organen gehen fortgesetzt — entsprechend der in den betroffenen Kreisen bestehenden Erregung — Beschwerden und Anfragen wegen der mit dem 20. Dezember v. J. eingetretenen Verdoppelung der Beiträge für die Invalidenversicherung ein. Diese Verdoppelung ist angeordnet durch ein vom Reichstag am 18. Dezember v. J. angenommenes, übrigens bisher noch nicht veröffentlichtes Gesetz, durch das, der Not der Zeit entsprechend, zu den Renten neue Zuschläge bewilligt werden. Die hierfür erforderlichen Mittel sollen durch diese Beitragserhöhung aufgebracht werden. Die Form der plötzlichen Änderung der Marktpreise, auch insoweit es sich um Beitragsverwendung für zurückliegende Zeiten handelt, wirkt zweifellos vielfach durchaus ungünstig und wird darum nicht mit Unrecht als unbillig empfunden. Die Landesversicherungsanstalt hat jedoch auf diesen Inhalt des Gesetzes keinerlei Einfluß gehabt, ebenso wie sie auch an der Durchführung des Gesetzes nicht beteiligt ist. Dieserhalb an sie gelangenden Beschwerden kann sie darum zu ihrem Behaupten zu keinerlei praktischem Erfolge verhelfen.

* **Stadttheater.** Am Freitag wird die Operette „Der letzte Walzer“ zum letzten Mal gegeben. — **Eduard Böcker** wird in diesem Jahr den Waldenburgern zwei Dichterwerke vermitteln, die stets einen tiefen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Als „Friedrich Heine“ in dem gleichnamigen Werk Gerhard Hauptmanns hat der Künstler stets die größten Erfolge erzielt, und ebenso gibt das Drama „Totentanz“ von Gustav Strindberg dem Gast reichlich Gelegenheit, sein ganzes Können zu entfalten.

1. **Nieder Hermsdorf.** Evangel. Frauenhilfe. Mit der ersten diesjährigen Monatsversammlung verband die hiesige Evangel. Frauenhilfe eine Abschiedsfeier für Schwester Lydia Krüger, die im Alter von 78 Jahren in das Jenseits heimlich des Diakonissenmutterhauses Bestanden zu übersiedeln gedauert. Der hiesige Ortsgeistliche brachte der verehrten Schwester, die länger als 20 Jahre hierorts in Segen wirkte, den Dank für treue Arbeit zum Ausdruck, wünschte ihr einen sonnigen Jenseitsabend und überreichte ihr als Zeichen treuen Erinnern ein wertvolles Buch.

Weißstein. Aus dem Vereinsleben. Der Männer-Gesangsverein „Sängerbund“ hielt im Ge-

richtersheim seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Gutsächter Ernst Eumrich, entbot herzliche Glückwünsche zum neuen Jahre. Der Schriftführer, Buchhalter Willi Eumrich, gab ein Bild von dem Vereinsleben. Die Einnahme beträgt 2078 M., die Ausgabe 2376 M. Das Vereinsvermögen beträgt 51 M. Viedermeyer Lehrer Fiegert verbreitete sich über die Ausgaben des Vereins. Da der langjährige verdiente Vorsitzende eine Wiederwahl aus Gesundheitsrücksichten ablehnte, wurde als Vorsitzender der Schneidermeister Rorrmann gewählt. Viedermeyer wurde als Schriftführer Buchhalter Eumrich, als Kassierer Ober-Hilfsmittel Krebs, als Aufsichtsmittler Schuhmachermeister Giller, Schlossermeister Kuchner und Uhrmacher Böttel sen. Als Viedermeyer wurde wiedergewählt Lehrer Fiegert. — In der ersten Versammlung des katholischen Arbeitervereins entbot der Pfarrer den Mitgliedern Glückwünsche zum neuen Jahre. Chorregent Kegel aus Altwasser sprach über die Bedeutung und Nutzen der Gloden. Vereinsmitglieder und Kinder derselben erfreuten durch Vortrag munterer Gedichte.

† **Weißstein.** Evangelisch-Kirchliches. Im Anschluß an den Neujahrs-Festgottesdienst gab Pastor prim. Gamp folgenden Ueberblick über das kirchliche Leben im Jahre 1920, und zwar im Vergleich mit den Verhältnissen im Vorjahr (1919). Letztere geben die Zahlen in Klammern an. Getauft wurden 220 Kinder (160). Konfirmiert wurden 176 Kinder (161). Getraut wurden 122 Paare (104). Das hl. Abendmahl empfingen 1255 Personen (1213). Beerdigt wurden 81 Erwachsene und 62 Kinder, zusammen 143 Personen (144). Von 380 aus der Kirche ausgetretenen Personen traten 98 wieder ein. 40 Personen traten aus der katholischen zur evangelischen Kirche über. — Im Evangelischen Männer- und Singungsverein fand am Sonntag eine nachträgliche Weihnachts- und Neujahrsfeier statt, die überaus zahlreich besucht war. Pastor prim. Gamp brachte in seiner Ansprache herzlichste Wünsche für das neue Jahr zum Ausdruck. Eine Weihnachtsfeier mit Gesängen und Deklamationen, sowie zwei Weihnachts-Festspiele wurden durch Kinder gut durchgeführt und erzielten viel Beifall. Den Rest des Abends bildeten Versieigerung und Verlosung von Geschenken. Auch wurde eine Sammlung für den Glodenfonds veranstaltet, die einen guten Erfolg hatte.

1. **Seitendorf.** Der hiesige Männer-Turnverein hielt am Sonntag im Vereinslokal Gasthaus „zur Hoffnung“ bei Volle seine Generalversammlung ab. Es erfolgte u. a. der Vortrag der Jahresberichte des Turnwarts, Schriftführers und Kassierers. Aus dem Bericht des Turnwarts ist zu entnehmen, daß im verfloffenen Vereinsjahre an 95 Turnabenden und 39 Sonntagsstunden, die von zusammen 1811 Turnern besucht waren, genutzt wurde. Im verfloffenen Jahre wurden im Verein durch die Wettkämpfe 12 Preise errungen. Den Vorstandsmittgliedern wurde für ihre Mithewaltungen der Dank der Versammlung zuteil. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Lehrer Kühnel, stellv. Vorsitzender Monteur Osmwald Heutzel, 1. Schriftführer Lehrer Lichen, stellvertretender Schriftführer Eisenbrecher Richard Wittig, 1. Kassierer Schmied Osmwald Wagner, stellvertretender Kassierer Bergbauer Gustav Kollé, 1. Turnwart Eisenbrecher Richard Wittig, stellvertretender Turnwart Eisenbrecher Paul Wagner, Spielwart Lehrer Katsche, Zeugwart Ferdinand Sagasser und Herr. Wittig.

Aus der Provinz.

N. **Neurode.** Verschiedenes. In der hiesigen Zigarrenfabrik entstand im zweiten Stock ein Stubenbrand, der rechtzeitig bemerkt wurde, so daß es gelang, den Brand zu löschen. — Die Gemeinde Lubwigsdorf erwarb für 430 000 M. das ehemalige Brennereigrundstück der Firma Scholz Söhne. — In Niedersteine wurde eine Frauensperson tot am Dorfwege aufgefunden. Man erkannte in der Leiche die Renteneinsparerin Maria Grunwald aus Neurode. Ein Schlagfluß hatte ihrem Leben ein schnelles Ende bereitet.

Bunte Chronik.

Aus dem Leben eines Schiebers.

Ein Hamburger Blatt bringt die Tagebuchaufzeichnungen eines Berliner Hoteldieners: Zimmer 279 bis 280. Ein Gast . . . der echte, prächtige Schieberrasse, trägt nur seidene Wäsche, hat Damentaschen von Angeln und Brillanten auf den fleischigen Händen wie ein Maharadscha, zahlt täglich nur für Salon, Bad und Schlafzimmer mit zwei Betten 250 M. Im zweiten Bett schläft eine Dame und zu ihren Füßen auf einem Seidentisch ein weißer Spitz. Jeden Morgen Kaffee, weiße Brötchen mit Butter und eine Blanche Ananas zu 50 M., dazu noch Honig. Dann ein parfümiertes Bad, das Parfüm kostet allein 130 M. Nachher kommt ein zweites Frühstück mit Eiern, Schinken und Champagner. Mittags und abends ist das Paar auf seinem Zimmer. Serviert wurde Suppe, Geflügel, Fisch, Fleisch, allerlei Gemüse, Torten, Käse, dreierlei Wein und ständig eine Flasche Champagner. Dieses Menü kostet täglich 900 bis 1000 M. Der Hund bekommt jeden zweiten Tag ein parfümiertes Bad und ein ganzes Beefsteak zu 45 M., in den Abendstunden ¼ Liter Milch, und damit es diesem Tier auch sonst an nichts fehlt, wird es tagsüber mit Pralinen gesittet. Einen Tag nach ihrer Einlogierung kaufte der Galan dem Mädchen einen Pelz für 60 000 M. und Seidenwäsche für 85 000 M. — **Phu Tenfel!**

Kapitelüberschriften zur deutschen Kulturgeschichte 1920.

Man kann die Geschichte unserer Zeit nirgends so klar und deutlich ablesen, als an den Berliner Anschlagstuden. Was die Theater und Kinos dort ankündigen, spiegelt den heutigen Geschmack wieder und ergibt, wie R. Schumann in den „V. N. N.“ scherzt, folgende Kapitelüberschriften zu einer deutschen Kulturgeschichte von 1920:

1. Sitten und Gebräuche: „Haremsschätze.“
2. Finanzen und Kapital: „Der Bankrott.“
3. Theater: „Walzernacht.“
4. Die Wohnungsfrage: „Liebe im Schnee.“
5. Der neue Adel: „Hochzeit, die Tänzerin.“
6. Erotik: „Die Freundin.“
7. Kinderfürsorge: „Der verjüngte Adolphe.“
8. Die Seele des Volkes: „Der höfliche Berliner wird gesucht!“
9. Ethik: „10 000 Mark Belohnung! Wieder ein Mordmord!“
10. Moral: „Die Sache mit Lola.“
11. Kino: „Der Apachenlord.“
12. Die Zukunft der Menschheit: „Kindertragödie.“
13. Säuglingspflege: „Wie der Golem zur Welt kam.“
14. Familienleben: „Der erste Liebes goldene Zeit“, „Der gehörnte Siegfried“, „Die Scheidungsreise.“
15. Schlusssatz. Epilog: „Total Manoli“, „Kurfürstendamm.“

Danziger Goldwasser.

Aus Danzig wird berichtet: In der Breitgasse in Danzig fabriziert man seit nunmehr 300 Jahren das berühmte Goldwasser, einen süßen Schnaps, in dem bis zum Kriegsbeginn reines Blattgold zu finden war, und ferner den kurfürstlichen Magenbitter, von dessen Ruhm sogar Lessing in „Minna von Barnhelm“ und Kleist in seinem „Verbrochenen Kruz“ berichtet. Die eigentlichen Littorischen tragen die Aufschrift „Jaac Wed-Ling Witwe u. Cydam (d. h. Schwiegermutter) Dird Ketter“. Diese Aufschrift läßt erkennen, daß die Urwäter des Danziger Nationalgetränks aus Holland eingewandert sind, dessen Schnapsfabriken ja heute ebenfalls Weltruf besitzen. Aber niemals Danzig besuchte, hat auch gewiß schon in dem ganz mittelalterlich ausgestatteten Lachsraum der Lachschnaps gepreßt, von denen der Wirt in Lessings Lustspiel voll innerer Befriedigung ausruft: „Was ganz Vortreffliches; hart, lieblich, gesund!“ — Der Osten, der stets für starke Getränke eine besondere Vorliebe hatte, schätzte den „Lachs“ von jeher als Lieferanten. Aber auch im Auslande erfreut er sich eines guten Rufes. 1767 kaufte, wie die „Danz. Wg. Ztg.“ mitzuteilen weiß, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, laut einer heute noch vorhandenen Rechnung, für nicht weniger als 5152 Gulden Lachsleber.

Neues vom „Café Größenwahn“.

Das „Café des Westens“ in Berlin, auch „Café Größenwahn“ genannt, die bekannte Sammelstätte gewisser hypermoderner Literaten, hat es zu Silvester mit seiner Stammbuchschachtel, der Bohème, arg verbrochen. Die neue Leitung dieser Gaststätte traf nämlich die Verfügung, an dem genannten Tage auch von jedem Stammgast 20 Mark in bar als Eintrittspreis und 50 M., ebenfalls in bar, zur Sicherung der Mindesteinnahme zu erheben. Da die Berliner Bohème zum Teil über solche Gelder nicht verfügte, mußten sie am Silvesterabend ihrem Stammcasé fern bleiben, worüber sehr Paul Modina, ein Lachst, im „Film-Kurier“ eine Klage aufstimmte, die mit den bezeichnenden Worten schließt: „Das „Café des Westens“ ist eine internationale (1) Angelegenheit! Höri es alle, die ihr je dort in einem Kreise gelebt habt — alle, die ihr dort jemals herberge und bereitwilligen Rump gefunden habt, seid selbstbarisch. Brüder aller Länder, vereint euch gegen die Proleten des Geldes! Gründet eine internationale, einen Gewerkschaftsbund der Nichtstuer Videant Bohemions . . .“

Sport und Spiel.

Winterportlehrgang.

Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen kommt für die Zeit vom 6.—16. Januar nach Krummhübel, um den in Oberschreiberhan begonnenen dreiwöchigen Winterportlehrgang fortzusetzen. Falls, wie zu erwarten, günstigere Schneeverhältnisse eintreten, sollen Übungen und Ausflüge mit Schneeschuhen unternommen, auch Rodel- und Bobsport geübt werden. Bei anhaltendem warmen Wetter werden einen Tag um den andern Wanderungen nach dem Raum unternommen, um dort zu üben. In den dazwischenliegenden Tagen werden leichtathletische und turnerische Übungen gepflegt, Fuß- und Handballspiele, Ringen, Boxen usw. getrieben. Gleichzeitig veranstaltet die Hochschule für Leibesübungen einen Sportkurs, der in den Lehr- und Übungsbetrieb einführen soll. Festgesetzt ist ein Exordienkursus und je ein Lehrgang für Leichtathletik, für Boxen und Ringen und für Sportschulung. Die Kurse werden von Dozenten der Hochschule für Leibesübungen (Neulich, Steinhoff, Matell und Dr. Rohlf) abgehalten. Daneben gehen Vorträge über das Thema im Riesengebirge, Etouren nach der Karte im Riesengebirge, Technik des Rodens, Bobsport und Bobfahren. Falls der für den 9. Januar angesetzte Gäste-Schneekurs, an dem auch die Studenten der Hochschule für Leibesübungen teilnehmen, nicht stattfinden kann, wird ein Waldlauf (rund um Krummhübel) abgehalten.

Marieliese.

Roman von Anna v. Panhuyß.

Nachdruck verboten.

(17. Fortsetzung.)

Traurig und gedrückt ging er durch den klaren Wintermorgen, es wäre wohl besser, er hätte geschwiegen, überhaupt, seit er wachte, wie unangenehm er ihr war.

Hätte Oswald nur noch wenige Minuten verweilt, würde er ein anderes Bild gesehen haben, ein ganz, ganz anderes. Denn kaum hatte er das Haus verlassen, schrie Marieliese in flehendem, herzerreißenden Jammer auf: „Oswald! Und noch einmal „Oswald!“, wieder und wieder den geliebten, geliebtesten Namen. Keine Antwort kam zurück, nur von den Wänden schien ein leises Echo nachzuküstern: Oswald!

Mit wankenden Knien erhob sich Marieliese, sie wollte fort, Oswald nach, ihn bitten, ihr zu verzeihen. Nichts weiter wollte sie von ihm, nur das eine, seine Verzeihung.

Sie machte ein paar unsichere Schritte und fühlte ihre Kraftlosigkeit. Verstört flogen ihre Augen in dem lieben alten Gemache umher. Sie war hierhergekommen, um auszuruhen und um den Zauber, wieder einmal in ihrem alten Dachein zu sein, auszukosten. Und was war ihr statt dessen geworden? Sie glaubte Arno Werninghausens rohen Druck, mit dem er ihren Arm eingepreßt, wieder zu spüren und sein Gesicht dabei zu sehen, wie sich sein Sinn brutal vorstieß. Verblüffend hatte er in diesem Moment dem Luzifer auf dem Bild geglichen, restlos bis ins Kleinste, mußte sie denken. Ein schmerzhaftes Lächeln glitt über ihr Gesicht. Was ging sie Arno Werninghausen an. War es nicht schon Ewigkeiten her, seit sie ihn gekannt? Im Vordergrund ihres Denkens stand Oswald Thomsen, dem sie unendlich weh getan und den sie doch liebte, liebte!

Ihr Lebensglück hatte sie geopfert, weil sie einem eilen Klatsch geglaubt, geopfert, weil sie klein und niedrig von dem vornehmsten und anständigsten der Männer gedacht.

Sie sank erschöpft in den Lehnstuhl, darin Argwohn gestanden, und die Hände vor das Antlitz schlagend, weinte sie bitterlich. So sah sie und weinte, bis ihr die Augen brannten und der Kopf schmerzte. Sie lehnte sich tiefer in den Sessel zurück und schloß die Lider, ihr war's, als nahe sich leise der Schlummer. Wie gut, wenn sie ein Stündchen schlafen könnte, damit

sie wieder Kraft fand, wenigstens nach außen hin ruhig zu erscheinen.

Ganz leicht senkten sich wolfige Schatten nieder, umhüllten ihr erregtes Denken und löschten es langsam aus. Ein tiefer Atemzug verriet, daß Marieliese eingeschlafen.

Als Marieliese um ein Uhr nicht zu Tisch erschien, fragte Else den Bruder, der eben zurückgekommen, ob ihn die Kusine vielleicht noch in ihrem Häuschen angetroffen.

Er antwortete kurz: „Ja, flüchtig, doch haben wir uns kaum Guten Tag! gesagt.“

„Ich habe Marieliese um ein Uhr zu Tisch gebeten“, erzählte Else.

„Sie wird nicht kommen“, versetzte er bitter. „verlaß Dich darauf, sie wird nicht kommen.“

„Aber das wäre ja rücksichtslos, sie hat es mir doch versprochen.“ Und dann plötzlich angewöhnt: „Ich denke, Ihr habt Euch kaum Guten Tag! gesagt, wie kannst Du denn da so bestimmt wissen, daß sie nicht kommen wird?“

„Aber ich denke es mir eben“, erwiderte er ausweichend.

Um halb zwei klagte Nina, das Kleinkind verbrachte vollständig, und um zwei Uhr setzte man sich zum Essen nieder, still und verstimmt.

Um drei Uhr wurde Else ängstlich. „Wenn Ihr nur nichts geschehen ist, sie ist so allein in dem Haus und niemand kann ihr helfen, falls sie plötzlich erkrankt wäre.“

Oswald suchte nur die Achseln. Eine halbe Stunde später ließ sich Else nicht mehr halten, sie mußte wissen, woran sie war.

Sie fand eine friedlich schlummernde, die ihre Stellung bei ihrem Eintritt ins Zimmer auch nicht um eine Kleinigkeit veränderte. Else mußte lächeln, da sie jetzt an ihre Angst dachte. Marieliese war gar nichts geschehen, sie war in dem warmen Zimmer, eingekuschelt von der tiefen Stille, einfach eingedöst. Nun ja, so was konnte vorkommen. Sie hätte am liebsten hell aufgelaßt.

Beise ging sie dichter an die Schlafende heran, aber als sie ihr von ganz nahe ins Gesicht blickte, erschraf sie, denn das süße liebe Gesicht zeigte deutlich die Spuren vergossener Tränen.

Ein jähres überströmendes Mitleid flog in Else auf, die schöne gefeierte Marieliese trug heimliches Leid? Und sie hatte sie vollendet allmählich gewöhnt. Wie wurde sie auf ihren Konzertreisen verwöhnt, alle Blätter wußten ja davon zu berichten, dazu war sie die Braut eines wunderschönen Mannes, dessen Name in den

Jetzt sah sie, von Kissen unterstützt, in einem Lehnstuhl.

Ihr Mann hatte nicht bei ihr bleiben können, denn die Nachrichten über die Stimmung der Arbeiter lauteten immer bedrohlicher. Sie war allein mit Christa, die still und in sich versunken am Fenster saß.

„Christa!“ rief die Leidende.

Im Augenblick war das junge Mädchen bei ihr. Stumm streckte die Schwester die Arme aus und zog die laut Aufweinende an ihre Brust. „O Christa“, sagte sie liebevoll, „ich kann nicht sagen, wie leid es mir tut, daß zwischen Dir und Schmidt alles aus sein muß.“

Christa löste sich aus der Umarmung. „Muß alles aus sein, Eufriede?“ fragte sie, indem sie die Hände auf die Brust presste.

Die Schwester richtete sich jäh auf. „Du wirst doch nicht daran denken, den Mörder meines Bruders die Hand zu reichen?“

„Nenne ihn nicht Mörder! Es war ein unglücklicher Zufall, den Raoul selbst herbeigeführt hatte.“

„Sein Säbel hat ihm das Herz durchbohrt.“

„Er hat schwer darunter gelitten. Die Erinnerung hat ihn bis jetzt verfolgt, wohin er ging.“

„Aber er lebt, er atmet, und mein herrlicher Bruder ist tot! Und hat er nicht auch den Vater in den Tod getrieben?“

„Wie kannst Du ihm so schrecklich unrecht tun! Dein Bruder beleidigte ihn, Dein Bruder ergriff noch einmal gegen Recht und Brauch die Waffe, als der Kampf schon entschieden war.“

„Dein Bruder sagt Du!“ schrie Eufriede auf. „Wißt Du Dich von dem Töter, der nichts als Liebe für Dich hatte, loszusagen?“

„Nein, nein“, rief Christa, „der Vater, der Bruder gehörten auch mir an, wie klein ich auch war, als sie starben. Aber hast Du nicht selbst gesagt, daß Du des Bruders leicht erregbares Temperament kanntest?“

„Ja, ich kannte es. Ich will gerecht sein, ich leugne die Möglichkeit nicht, daß Raoul im Unrecht war. Aber ändert das etwas an der Sache? Ist er deshalb nicht von Schmidt erstochen worden, und hat dieser nicht den Tod des Vaters herbeigeführt?“

„Es war ein Verhängnis.“

„Gut, nenne es Verhängnis, wenn Du willst, aber dies Verhängnis schadet Dich eben auf ewig von ihm. Es liegt Blut zwischen Euch, Christa, darüber kannst Du nicht hinweg.“

„Wenn die Liebe nicht die Brücke bildet. Du willst gerecht sein! Kennst Du es gerecht, daß Karl umgeliebt und freudlos durch die Welt gehen soll, weil Raoul, von seinem heißen Blut hingerissen, ihm eine Beleidigung zusagte, die Karl nicht ungerächt lassen durfte?“

„Er ist jung, und die Welt ist groß. Er kann anderwärts Glück genug finden, nur nicht durch Dich, Christa! Bedenke, was Du mir damit tätest!“

„Und was ich ihm täte, daran denkst Du nicht?“

„Ich bedauere ihn. Du weißt, daß er mir lieb war. Aber das ist vorbei. Bis zum letzten Hauch meines Lebens werde ich in ihm nur den Mörder meines Vaters und Bruders, den Zerstörer unseres glücklichen Familienlebens sehen. Zwischen ihm und uns kann keine Gemeinschaft bestehen. Er muß für Dich sein, als wenn er Dir nie begegnet wäre.“

„Und wenn mir das nicht möglich ist?“

„Es muß Dir möglich sein! Vor zwei Monaten kanntest Du ihn noch nicht. Du wirst ihn vergessen und mit einem anderen glücklich werden.“

„Ne!“ sagte Christa mit einem Ton, der ihre Schwester jeden Einspruch aufgeben ließ.

„Und wenn nicht“, fuhr Eufriede fort, „dann wirst Du in unserer Liebe Ersatz finden, Christa“, ihre Stimme nahm einen flehenden Ausdruck an, „wir

wollen Dir die Hände unter die Füße legen, um Dich für Dein Leid zu entschädigen. Gasta soll uns nicht mehr angehören als Dir. Wo wir sind, sollst auch Du sein. Nur bestimme Dich auf Dich selbst und stehe zu mir! Ich stand ja auch zu Dir, als Du mich brauchtest. — Christa, höre mich!“ fuhr sie beschwörend fort, als diese noch immer schweigend da stand, „täusche Dich nicht, Du mußt wählen zwischen uns und ihm. Wenn Du Dein Glück wirklich über Vater und Bruder hinweg zu begründen suchst, wenn Du die Erinnerung an die teuren Toten entweichst, wenn Du Deiner Leidenschaft alle Rücksicht auf Deine Familie opferst, so hast Du mich, uns alle für immer verloren. Ich nahm Dich an mein Herz, als Du einsam und hilflos in der Welt warst. Tritt auf mein Herz, ich kann es nicht hindern — aber ich schwöre Dir, schwöre es bei dem allmächtigen Gotte, der zufließ, was geschah, nie darfst Du wieder über meine Schwelle, nie mehr mich Schwester nennen, nie mein unschuldiges Kind mit Deinen Lippen berühren. Tot bist Du für mich, nein, schlimmer als tot; denn der Toten gedenkt man mit Liebe, Deiner aber würde ich mit Haß gedenken. Folge Deiner Leidenschaft, schleße den unseligen Bund, Du wirst ja sehen, was für ein Glück Dir und ihm, dem Du in Verblendung folgst, beschieden sein wird. Unselig wird Euch folgen, oder es müßte keinen Gott im Himmel geben, wählte aber.“

„Galt ein“, sagte Christa tonlos. „Es sei, wie Du willst.“

Die Schwester wollte sie in ihre Arme ziehen, Christa aber entwand sich ihr. „Laß mir Zeit, noch kann ich nicht.“

Sie bang ihr Gesicht in den Händen und verließ das Zimmer.

„Es muß alles aus sein zwischen uns.“ So lautete der Zettel, den Christa am nächsten Morgen ihrem Verlobten sandte.

„Ich muß mein Urteil von Deinen eigenen Lippen hören. Heute Abend um acht Uhr werde ich unter dem Kuckbaum in Eurem Garten auf Dich warten“, schrieb Schmidt zurück.

Jetzt war es acht Uhr. Ein Monat war seit jener Nacht vergangen, in der Christa sich dem Geliebten angelobte. Rund und strahlend wie damals lag der Mond am Himmel auf und überschüttete die Erde mit fast taghellem Glanze. Auch der Garten hinter Böhlens Hause lag in weißes Mondlicht getaucht; alle Dunkelheit schien unter den Bäumen gesammelt. Unter dem großen Kuckbaum, der einen Ausblick auf die Werke gewährte, gegen das Haus aber durch Gebüsch gedeckt war, saß Christa und starrte mit trockenen, heißen Augen durch den Vorhang der Zweige zum Mond auf, der vor so kurzem Zeitraum Zeuge ihres Glückes gewesen war.

Sie fuhr zusammen, als die Gestalt Schmidts jetzt vor sie trat; aber sie erhob sich nicht und löste die Hände nicht aus ihrer Verschlingung, als Schmidt ihr die feine entgegenstreckte.

„Christa“, rief er schmerzlich, die Hände sinken lassend, „hast Du den Mut, mir zu sagen, was Du so grausam schriebsst? Es kann ja nicht alles zwischen uns zu Ende sein!“

„Es muß zu Ende sein“, sagte sie kaum hörbar. „Warum, Christa? Hast Du mich nicht selbst freigesprochen, als ich das Unglück meines Lebens Deinem Urteil vorlegte?“

„Ich wußte damals nicht, daß es mein Bruder war, den Du getötet hast.“

Er war nicht Dein Bruder! Aber auch wenn er es gewesen wäre!“

„Und daß meinem Vater das Herz um Deinetwillen brach“, fuhr sie eintönig fort.

(Fortsetzung folgt.)

Bühnenwelt einen ersten Platz einnahm. Deshalb also die Tränen? Hätte Marieliese vielleicht vor Glück geweint?

Else schüttelte bedächtig den Kopf, der seine Leidenszug um Marielieses Mund beseitigte jeden Zweifel.

Am liebsten hätte Else die Schlafende nicht gestört, aber ihr fiel ein, sie hatte gehört, am Spätnachmittag sollte das Spinett für das Konzert abgeholt werden und dann hatte ihr Marieliese auch erzählt, um vier Uhr käme die Bote mit dem Gepäck ins Hotel. Und dazu tat es ihr leid, daß Marieliese beim Schlafen den wunderschönen teuren Pelzmantel gedrückt, ganz abgesehen, daß ihr doch sündhaft warm darin sein mußte. Und gegessen hatte Marieliese auch nichts. — Sinnend sah sie auf die Schlafende nieder. Sollte sie sie wecken?

Marieliese entthob sie der schweren Verantwortung, die Frage selbst zu entscheiden, indem sie die Augen aufschlug. Sie blinzelte, als tue ihr das Tageslicht weh und meinte:

„Wie komisch, ich muß ein bißchen eingeschlafen sein“, aber all das Erleben dieses Vormittags stand im selben Augenblick, da sie erwachte, mit grausamer Deutlichkeit vor ihr und quälte sie.

Else erwiderte:

„Es ist bald vier Uhr und Du hast das Mittagbrot verschlafen und ich kam nach Dir sehen, weil ich mich um Dich ängstigte.“

Marieliese erschrak. So spät schon? Noch drei Stunden, dann sollte sie ja schon vor das Publikum treten und ihre Vieder singen. Wilde Angst packte sie. Nur heute nicht singen müssen, nicht in der Verfassung singen müssen, in der sie sich befand. Das ging doch nicht, niemand konnte das von ihr verlangen.

Schwere Schritte wurden im Flur laut. Else öffnete die Zimmertür. Zwei Männer standen draußen. „Wir woll'n det Klavier holen“, verkündete der eine.

Marieliese senkte, ihr fiel ein, Doktor Sebekum hatte versprochen, den Erlös für das heutige Konzert für bedürftige Waldstädter herzugeben, da konnte sie nicht gut absagen und es wäre auch sonst wohl förderlich gewesen. Privatgefühle mußte man als ausübende Künstlerin zur rechten Zeit zu unterdrücken wissen. Privatgefühle durften sie mit der Ausübung ihrer Kunst nicht in Zwiespalt bringen. Nach dem Konzert konnte sie weiter ihren trüben Gedanken nachhängen.

Sie quälte ein Rächeln auf ihr Gesicht und erhob sich. „Die Leute sollen hereinkommen und das Spinett holen.“

Solange die Männer beschäftigt waren, fiel zwischen den beiden Mädchen kein Wort, erst als sich draußen die Tür hinter ihnen schloß und man einen Wagen fortfahren hörte, klagte Marieliese: „Ich habe entsetzliche Kopfschmerzen

und möchte gern noch ein bißchen allein hier in der beruhigenden Stille verweilen.“

Else ließ sich nicht so eins, zwei, drei abschieben. „Die beruhigende Stille hast Du seit ungefähr zehn Uhr genossen“, erwiderte sie, „und das Ergebnis davon sind verweinte Augen und ein weher Zug um den Mund. Nein, Liebste, allein lasse ich Dich nicht mehr.“

„Auch wenn ich Dich recht sehr bitte?“ sagte Marieliese, „ja, ich habe geweint, aber nur, weil mein Kopf so schmerzte.“

„Marieliese, ich frage Dich ja nicht, weshalb Du geweint hast, es geht mich auch nichts an, aber wegen Kopfschmerz weinst Du sicher nicht.“ Sie legte der Älteren zärtlich beide Arme um den Hals. „Ich habe Dich stets bewundert, Marieliese, von ganz klein an, weil Du so zierlich und fein gebaut bist und weil Dein Haar so licht und blond ist. Dazu Deine herrliche Stimme. Ich habe gemeint, Du seiest ein Liebling der Götter und wüßtest kaum, was Tränen sind. Nun ich aber eines anderen belehrt worden bin, tust Du mir bitter leid, ich möchte Dir helfen und ahne ja nicht einmal, worin Dein Kummer besteht.“

War es das weiche sanfte Fragen des jungen Mädchens, oder wirkte in Marieliese die Aufregung noch nach, vielleicht verband sich auch beides und entlockte ihr neue Tränen? Sie weinte haltlos, weinte und weinte und Jung-Else stand diesem wilden Ausbruch wie benommen gegenüber. Um des Himmels willen, was konnte denn nur geschehen sein?

Doch auf alle Fragen blieb Marieliese stumm. Else quälte, sie möge mitkommen ins Mühlenhaus, etwas genießen. Sie dankte, sie hätte noch gar keinen Appetit und wollte später vor dem Konzert im Hotel zum Adler eine Kleinigkeit zu sich nehmen. Da mußte denn Else aufbrechen. Sie ging traurig darüber, gar nichts erreicht zu haben, durch den kleinen Garten und fuhr mit dem Bahn zurück ins Mühlenhaus. Sie ließ zunächst von ein paar Müllerknechten den Bahn in den Schuppen bringen, denn bis zum Frühling durfte er nun ausrufen, dann ging sie zum Bruder und erzählte ihm, wie sie Marieliese gefunden. Der zuckte die Achseln. Man dürfe sich nicht in Marielieses Geheimnisse eindringen wollen! Damit ging er in sein Zimmer. Wie gleichgültig ihm alles ist, empörte sich Else, doch hätte sie wohl ganz anders gedacht, wenn sie Oswald ein wenig später gesehen hätte. Mit finstern zusammengezogenen Brauen ging er rastlos durch sein Arbeitszimmer und seine Mundwinkel bogen sich tief nach unten. Oh, hätte Else doch geschwiegen, ihm nicht verraten, was er gar nicht wissen wollte! Denn für ihn war es doch so kinderleicht, den Grund für Marielieses Weinen zu finden, so kinderleicht.

Sie hatte um den Verlust des schönen Arno

Berninghausen geweint, um nichts anderes, und er, er trug die Schuld, daß sie ihn verloren. Hätte er nur einen Weg gewußt, die beiden wieder zu vereinen, er wäre ihn gegangen, selbst über tausend Schmerzen und Qualen, aber es gab für ihn wohl keinen solchen Weg, keinen. Und wenn Marieliese dem Schauspieler auch ins Gesicht gesagt: Ich habe einmal flüchtig geglaubt, Dich zu lieben, Arno Berninghausen! so sprach nur Stolz aus ihr, weil der schöne Mann sie in seiner Gegenwart schroff behandelt und den Verlobungsring zurückgefordert.

Sie hatte gelogen, denn ihre Liebe gehörte jenem noch voll und ganz und jetzt weinte sie ihrem verlorenen Glück nach.

Wäre er nur Uggroßens Hause fern geblieben, dann wäre das alles nicht geschehen. —

Arme, liebe, schöne Marieliese, wie soll ich Dir helfen, dachte er und seine Stirn verdüsterte sich mehr und mehr.

Für das Hotel zum Adler war heute ein ganz bedeutungsvoller Abend. So viele Konzerte hatten schon in seinem Saale stattgefunden, aber die ausübenden Künstler waren fremde Menschen gewesen, nun aber kam ein Kind der Heimat, ein Kind des Städtchens, sein Können zu zeigen. Das war ganz etwas anderes, eine förmliche Sensation war das. Da erschienen selbst die, zu sehen und hören, die sonst niemals ein Konzert besuchten.

In einer der vordersten Reihen saß Else Thomsen, sie trug ein weißes Tuchkleid ohne jede Verzierung und sah vornehm und rassig aus wie ein dunkelhaariges Edelfräulein, neben ihr der Bruder mit kühlem, undurchdringlichem Gesicht, er hatte sich gesagt, sein Kernbleiben bei Marielieses Konzert würde in der kleinen Stadt sehr auffallen und sicher scharf kritisiert werden.

Else studierte ihr Programm, aber sie dachte dabei an etwas ganz anderes, und plötzlich klang ein mattes Hüpfeln hinter ihr, das etwas Erzwingenes hatte und ihr Herzklopfen verursachte. Sie schalt sich selbst, wie kann man nur Herzklopfen bekommen, wenn irgendein fremder Mann hinter einem hüpfelt. Aber ihr Herzklopfen verstärkte sich noch, denn plötzlich sagte hinter ihr eine Stimme, die sie erst ein einziges Mal im Leben gehört, und die sie doch unter tausend anderen herausgekannt hätte: „Fräulein Thomsen, darf ich Ihnen „Guten Abend!“ sagen.“

Da wandte sich nicht nur Elses Kopf, sondern auch Oswald Thomsen blickte sich um, und er sah, wie sich ein baumlanger breitschultriger Herr vor seiner Schwester verneigte und dabei so strahlend aussah, daß es förmlich unheimlich war. Er begriff gar nicht, weshalb sich dieser fremde Herr so auffallend freute, Else die Hand geben zu dürfen. Und Else, weiß Gott, die tat

ja fast auch so, als sei ihr ein ganz besonderes Glück begegnet. Ihr Gesicht war eitel Sonnenschein.

Das verstand er nicht.

Else begegnete seinen fragenden Augen und wurde fernerrot, dann stellte sie leise vor, und der baumlange Mensch schüttelte ihm kräftig die Hand und setzte sich, während Else flüsterte, so habe Herrn Rasmussen gestern im Zedler'schen Hause kennengelernt. Oswald begnügte sich mit einer banalen Redensart und sann verblüfft, weshalb sich die zwei nur so freuten. Da sie sich erst gestern kennengelernt hatten, lag doch gar kein Grund dazu vor.

Ein langgebehtes schrilles Klingelzeichen machte darauf aufmerksam, daß es für Sämmige Zeit war, die Plätze einzunehmen. Kleider raschelten, Stühle ruckten und das Plaudern ringsum verstummte. Nur Else unterhielt sich mit diesem Herrn Rasmussen seelentergnügt weiter, als habe sie feinetwegen heute den Saal im Hotel zum Adler aufgesucht. Oswald kam aus dem innerlichen Kopfschütteln nicht heraus. Er begriff seine Schwester nicht, wie verwandelt schien sie ihm. Bis zum heutigen Tage galt sie ihm, trotz ihrer achtungswerten Größe, immer noch als eine Art von Backfisch, als halberwachsenes Kind, das er an Stelle der zu früh geschiedenen Eltern betreuen mußte. Jetzt aber war sie mit einem Male eine junge Dame, nein, nicht nur das, sondern sogar eine sehr hübsche junge Dame und zugleich fiel ihm diese Erkenntnis gleich einer Berglast aufs Herz. Denn es bestand Gefahr, hübsche junge Damen fanden Freier, und wenn Else eines Tages heiratete —, dann saß er mitterseelenallein im Mühlenhause, betreut von irgendeiner Lise oder Mine oder Perla. Name war Schall und Rauch, die Hauptsache war, er war dann ganz dem Wohlwollen oder den Tücken einer solchen Beherrscherin von Besen und Schrubber ausgeliefert. Mit ganz anderen Augen betrachtete er plötzlich die Schwester, und dieser fremde Mensch, der da so hoch aufgerichtet und selbstbewußt hinter Elses Stuhl saß, erschien ihm plötzlich verdächtig. Niemand, von dessen Seite man einen heimlichen Anschlag fürchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Durch Blut und Flammen.

Erzählung von Helene Stoll.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

Es war am Abend des nächsten Tages. Die ganze Nacht hindurch war der Arzt bei der Ertrunkenen geblieben. Gegen Morgen war endlich Besserung eingetreten. Ein Tränenstrom hatte wohlthätige Erleichterung gebracht, und der Schlaf, den die Patientin dann gefunden, ihre Kräfte endlich wiederhergestellt.

verfügen. Es ist aber, wie aus einem Bunde bei Kent hervorgeht, sehr wahrscheinlich, daß der Mensch bereits vor der Epoche des Eiszeitalters lebte, mithin also ein noch viel weiter zurückliegendes Alter aufweist, das man nur ganz ungewiß zu schätzen vermag. Immerhin wird die Zugehörigkeit dieser Knochenreste zum Menschengeschlecht noch unstritten. Da jeder Tierform nur eine gewisse Lebensdauer innewohnt, so sind Bestimmungen bei dem statlichen Alter der Gattung Mensch auf den Gedanken gekommen, der Untergang des Menschengeschlechts stünde näher bevor, als seine Spuren in die Vergangenheit zurückreichen. Da aber der Mensch die ungeheuren Katastrophen der Eiszeiten kraft seines Intellekts überwinden hat, so ist auch anzunehmen, daß er sich gegen etwa kommende Gefahren zu schützen versteht.

Vom Palast zum Warenhaus.

Das in der Fünften Avenue, der Villenstraße der Millionäre und Milliardäre New Yorks, gelegene Palais des vor einigen Monaten in Paris verstorbenen William A. Vanderbilt ist für die nette Summe von drei Millionen Dollars (ein phantastischer Betrag in deutscher Währung) an ein Konjunktum verkauft worden, welches das Palais, dem Zuge der Gegenwart folgend, in ein Warenhaus umwandeln will. William A. Vanderbilt hatte zu Begeiten alle Angebote dieser Art entschieden abgelehnt. Aber es hat den Anschein, daß seine Erben — eine Tochter von ihm ist die jüngste von ihrem Gatten nach jahrelanger Trennung geschiedene Herzogin von Marlborough — auf einem praktischen Standpunkt stehen als er.

Oliva Schreiner †.

Aus Kapstadt kommt die Nachricht von dem Tode der Schriftstellerin Oliva Schreiner. Sie war die Tochter eines lutherischen Missionärs und einer Bondonierin, Rebekka Synaall; ihre Eltern hatten sich im Basutoland einer hingebenden Missionstätigkeit gewidmet. Oliva Schreiner wurde 1862 geboren, hat also ein Alter von 58 Jahren erreicht. Als junges Mädchen gab sie Unterricht in verschiedenen reichen Farmerfamilien des Kaplandes. Und schon mit 14 Jahren begann sie selber schriftstellerisch tätig zu sein und an jenem Buche zu arbeiten, das sie als Zwanzigjährige unter dem Pseudonym Ralph Iron erscheinen ließ. Es hieß: „Die Geschichte einer afrikanischen Farm“ und hatte einen ähnlichen Erfolg wie seinerzeit „Beder Stomies“, „Dafel Loms Gitter“. Kein Wunder, daß der berühmte George Meredit hat ihr zur Veröffentlichung des Werkes verholfen, das bei seinem Erscheinen sogar von Gladstone in einem begeisterten Artikel beglückwünscht wurde. Oktober 1889 lehrte Oliva Schreiner nach Südafrika zurück, wo sie unter anderem Cecil Rhodes nähertrat. 1894 heiratete sie einen gewissen Cronwright, der sich in der Gegend von Kimberley angesiedelt hatte. Sie schrieb noch mehrere Bücher („Träume“ usw.). Bei Ausbruch des Burenkrieges nahen sie Partei für die Buren und den Präbenten Krieger. Ihr letztes Buch „Frauen und Arbeit“ erschien 1911.

Bilder des Eiszeitmenschen in Spanien entdeckt.

In den letzten zwei Jahrzehnten sind mehrfach Höhlenmalereien hauptsächlich in Südfrankreich und Nord-Spanien entdeckt worden, die Schöpfungen des Diluvialmenschen, und zwar des ausgehenden Eiszeitalters. Diese Bilder formen aber nie isolierte Gruppierungen, ebenso fehlen bisher Menschendarstellungen gänzlich. Neuerdings, zum Teil erst während des Weltkrieges, wurden unter wesentlicher Mitwirkung von Professor Hugo Obermaier auch in Ost-Spanien eine ganze Reihe derartiger Höhlenmalereien aufgefunden, über die der Erforscher in der „Mensch“-Mitteilungen macht. Gruppierungen sind nur vereinzelt, dagegen die in hell- oder dunkelrot ausgeführten Malereien um so häufiger. Da sie mehr oder minder dem heißen Sonnenlicht ausgesetzt sind, erscheinen sie gewöhnlich verblaßt oder mit einer Staubschicht bedeckt. Es genügt aber, sie vorsichtig mit einem Schwamm anzufassen, um sie nicht selten in aller Frische ausstrahlen zu lassen, ein Vorgang, der den Bildern keinen Schaden zufügt, denn die ehemals wohl mit Fett angeriebenen Far-

ben haben im Laufe der Jahrtausende eine chemische Vereinigung mit der Felsoberfläche eingegangen und sind geradezu fossil geworden.

Besonders bemerkenswert bei dieser Gruppe ist neben den Tierbildern das überaus häufige Vorkommen natürlicher Menschengestalten, die meist voll Leben und Bewegung sind. Nur einzeln treten weibliche Gestalten auf, welche gewöhnlich mit einem langen Glockenrock bekleidet sind; die männlichen Figuren sind stets nackt, führen aber zumeist ihre Waffen und gewissen Körper Schmuck. Die Gestalten sind in den verschiedensten Stellungen aufgesetzt, oftmals mit einer Kühnheit, die den Beschauer in staunende Verblüffung setzt. Porträtstudie wurde nicht angestrebt. Die Bilder sind durchweg „unpersönlich“ gehalten. Wo ausnahmsweise Einzelheiten des Antlitzes wiedergegeben wurden, sind sie wenig aufschlußreich, so daß es verfehlt wäre, auf Grund dieser Felsmalereien irgendwelche Schlüsse auf Rassenbesonderheiten zu ziehen. Diese Menschenbilder sind teils Einzelabbildungen, teils unter sich oder mit Tierbildern handelt und bilden alsdann echte Kunstwerke. So gibt es lebensfrische Hirschkjäger, eine lustliche Wildschweinheide, Kampfszenen verschiedener Art, und schließlich auch einen Weibertanz. Diese Darstellungen gehören ebenso wie die übrigen Funde dem ausgehenden Glazialalter an. Diese neuesten Entdeckungen geben und wertvolle Aufschlüsse über unsere fernsten Vorfahren, deren Kunst und Schicksal, Taten und Erben, wie sie noch vor wenigen Jahren auch die Künste und anspruchsvollste Phantasie nicht zu erhoffen gewagt hätte.

Folgen der Kaffee-Entwöhnung.

Professor Brandenburg schildert in der „Medizinischen Rundschau“ eigentümliche Erscheinungen, die mit der Kaffeeentwöhnung zusammenhängen scheinen. Das Verschwinden des Bohnenkaffees aus dem täglichen Gebrauch ist im Vergleich mit anderen Entbehnungen nicht besonders tragisch zu nehmen; soviel Kaffee, wie zum Zweck der Anregung bei Krankheiten und bei Schwächezuständen verlangt und verbraucht wird, ist noch immer aufzutreiben. Freilich erschwert der teure Preis die Anschaffung dieses Belebungsmitteles, dessen Wirkung, bei geeigneten Fällen und in geeigneter Form angewendet, gewiß dankbar und rühmend anzuerkennen ist. Neuerdings haben sich Kaffeeplantagenbesitzer in einem südamerikanischen Staat angeboten, nach Deutschland eine große Menge Sack Kaffee als Geschenk herüberzusenden. Wenn es gelingen sollte, diese Sendung den Zwecken der Krankenbehandlung irgendwie dienstbar zu machen, so wäre das eine recht wertvolle Folge der südamerikanischen Spende. Aber wir wissen aus trübten Erfahrungen, so schreibt Prof. Brandenburg in Berlin, daß gewisse Schwierigkeiten in der Organisation zu überwinden sind, ehe derartige Spenden auch in die Hände der Kranken geleitet werden, welche der Zuweisung am meisten bedürfen.

Inzwischen hat sich auch die Bevölkerung Deutschlands den Bohnenkaffee gründlich angewöhnt. Da wir ohne weiteres annehmen dürfen, daß in der früheren Zeit der Kaffee vielfach mißbräuchlich gewohnheitsmäßig u. in schädlichen Mengen konsumiert worden ist, so dürfte diese erzwungene Kaffeeabstinenz vielleicht in ähnlicher Weise, wenn auch in unergleichlich geringeren Umfange, wie die erzwungene Alkoholenabstinenz, nur fördernd auf die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse gewirkt haben. Aber es hat sich mit dieser Entwöhnung ein anderer Zustand entwickelt, der manchmal in recht überraschender Form in die Erscheinung tritt. Das ist die Ueberempfindlichkeit gegen den starken Geruch von Bohnenkaffee. Es ist sicher kein Zufall, daß gegenwärtig häufiger akut eintretende krankhafte Zustände zur Behandlung kommen, die sich vorwiegend an den Gefäßen und am Herzen äußern und als Kaffeevergiftung bei Leuten mit reizbarem Herzgefäßapparat aufzufassen sind.

Prof. Brandenburg beschreibt drei Fälle: eine ältere Frau, die ihr Leben lang viel Kaffee getrunken hat und nach der langen Kriegszeit wieder zum starken Bohnenkaffee zurückgekehrt ist; ferner Krankeitserscheinungen bei zwei jüngeren Frauen, die in Schwindel und allgemeinem Gefühl, Ohnmachten, Wallungen und Herzbeschwerden befielen. Letztere

können im ersten Moment ein Herzleiden vortäuschen. Bei der einen jüngeren Person wurde die Erkennung dadurch erleichtert, daß das Befinden einer Mondstille und der Geruch mehrerer Tassen starken Bohnenkaffees absichtlich verschwiegen worden war. Erst durch eindringliches Befragen konnte der ärztlich vermutete Zusammenhang aufgeklärt werden.

Letzte Telegramme.

Öffentliche Versammlungen in Oberschlesien.

Berlin, 6. Januar. Einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus Breslau zufolge dürfen in Oberschlesien nach der Neuordnung der interalliierten Kommission öffentliche Versammlungen nur dann abgehalten werden, wenn sie 48 Stunden vorher dem Kreisinspektor schriftlich angezeigt worden sind. Der Kreisinspektor ist berechtigt, eine Versammlung zu untersagen oder aufzulösen, wenn es die öffentliche Ordnung erfordert.

Ein Freispruch.

Berlin, 6. Januar. In der „Freiheit“ erschien vor dem hiesigen Parteitag der Unabhängigen eine Reihe von Artikeln Walter Stiders, die sich für den Anschluß an die 3. Internationale aussprachen. Wegen dieser Artikel hatte sich gestern der Redakteur der „Freiheit“ Lippisch vor dem Landgericht wegen Aufreizung zum Klassenhass zu verantworten. Lippisch erklärte, er sei durch Parteibefehl verpflichtet worden, diese Artikel, mit deren Richtung er gar nicht übereinstimme, zu veröffentlichen. Das Gericht verurteilte das Vorhandensein von vorsätzlichem Handeln und von Fahrlässigkeit und kam zu einem Freispruch.

Die Akademie der Arbeit.

Berlin, 6. Januar. Wie die „Vossische Zeitung“ aus Frankfurt a. M. meldet, sind die Vorarbeiten für die Gründung einer Akademie der Arbeit abgeschlossen. Die endgültige Beschlußfassung über ihren Aufbau und ihre Finanzierung soll am 8. Januar erfolgen. Sämtliche Gewerkschaftsorganisationen haben sich grundsätzlich für den Plan der Gründung einer Akademie der Arbeit ausgesprochen und sind bereit, finanzielle Opfer für das Studium von Arbeiterstudien an der Akademie zu bringen.

Französische Pläne.

Berlin, 6. Januar. Wie der „Vorwärts“ mitteilt, haben die vier in Wiesbaden sitzenden Chefes des französischen Feldbahnwesens geplant, bei einem Streit der deutschen Eisenbahnen das Eisenbahnwesen im besetzten Gebiet französisch zu militarisieren und eventuell auch zwecks Kohlenversorgung nach dem Ruhrrevier militärisch hindüberzugreifen.

Die Eindrücke des Senators Cormic in Deutschland.

Berlin, 6. Januar. Nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes“ aus London macht der Korrespondent der „Morning Tribune“ eine Mitteilung über die Eindrücke, die Senator Mac Cormic in Deutschland gesammelt hat. Cormic erklärte, daß er eine Bewegung zur Milderung Elsaß-Lothringens in Deutschland nicht habe feststellen können, er glaube aber, daß die Zuweisung Oberschlesiens an Deutschland zur Befestigung des europäischen Friedens sehr wichtig sei. Deutschland würde dadurch auch in die Lage versetzt, Rohmaterialien zu bekommen, die es brauche, um wieder an die Arbeit gehen zu können.

Wettervorhersage für den 7. Januar:

Veränderlich, windig, auch Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Gesellschaftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. D. N. S. für Kellame und Interater: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Statt Karten.

**Hans Ehrlich,
Paula Ehrlich,**
geb. Schwarsenz.

danken gleichzeitig für
die ihnen zu ihrer Ver-
mählung erwiesenen Auf-
merksamkeiten.

Waldenburg (Schlesien),
Freiburger Straße 22.

Für das mir aus Anlaß meines

50 jährigen Dienstjubiläums

erwiesene Wohlwollen seitens der Grubenverwaltung
Cons. Fuchs, für das wertvolle Geschenk meiner
Kollegen, für alle mir sonst dargebrachten Ehrungen
und Glückwünsche hierdurch meinen

herzlichsten Dank.

Weißstein, den 6. Januar 1921.

Karl Schael, Maschinenführer.

In unser Handelsregister A Bd. III Nr. 625 ist am 31. Dezem-
ber 1920 bei der offenen Handelsgesellschaft **Broll & Co.**
in Dittersbach eingetragen: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die
Firma ist erloschen.

Amtsgericht Waldenburg Schle.

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 671 ist am 29. Dezem-
ber 1920 die Firma „**Bruno Gebauer, Waldenburg**“ und
als deren Inhaber der Kaufmann Bruno Gebauer in Waldenburg
eingetragen. Geschäftszweig: Tabakwaren en gros.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

Achtung! Sehr wichtig!!! Gegen Eisenbahn- und Post-Diebstähle!!!!

für Bahnsendungen, Postsendungen, Reisegepäck u. schätzt
man sich durch Abschluß einer Transport-Versicherung bei
der „**Walerland**“. Infolge minimaler Entschädigungs-
gebühren von Post und Eisenbahn empfiehlt sich eine Ver-
sicherung mehr denn je. Die Versicherung gilt gegen Dieb-
stahl, Vandalismus, sowie sämtliche Transportgefahren. Nähere
Auskünfte erteilt die General-Agentur in Schlesien, Breslau 23,
Goethestraße 124, I, Fernruf Amt Dyle 1500, sowie der
unterzeichnete Vertreter:
Hermann Kenschel, Auenstraße 37. Fernruf 432.

Kranken-An- u. Abmeldescheine

sind vorrätig in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

Zwei Lehrlinge
für Oken sucht
Gustav Faldo, Goldschmiedemstr.,
Töpferstr. 1, 2 Treppen.

Ein 14jähr. Mädchen
für Gänge und leichte Haus-
arbeit zum 15. Januar gesucht.
Alde, Gartenstraße 4.

Waldfrau wird gesucht. Auen-
straße 1, II., rechts.

Schreibmaschinistin
zum sofortigen Eintritt

auf täglich ca. 4 Stunden gesucht.
Angebote mit Gehaltsansprüchen
unter U. D. an die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung erbeten.

Wäsche zum Plätten
wird angenommen
Töpferstr. 8, 3 Tr., rechts.

Darlehen

in jeder Höhe
stets zu haben durch
**P. Gernoth, Baumgarten,
Preis Hollenham.**

Achtung!

Orient-Theater. Ab morgen Freitag!

Die grosse Film-Operette:

Wenn die Liebe nicht wär.....

Ferner:

Vampire.

5. Teil.

Unter Mitwirkung 5 Berliner Sänger und Sängerinnen.

Ferner:

Vampire.

5. Teil.

Anfang pünktlich 4 Uhr.



Musik - Unterricht,
Violine, Klavier, erteilt gegen
mäss. Honorar **C. Schwenzer,**
Auenstr. 23 d, part. neb. Auenstr.

Violine mit Bogen
und Kasten,
gutes, altes Instrument, Man-
doline, Konzert-Bläser und
Sitarre bald preiswert zu ver-
kaufen bei
Clemens Rolle,
Waldenburg, Töpferstr. 34 c.

Gil-Angebot!!

Landhaus mit freierstehender
Wohnung, gut passend f. Stell-
macher, da keiner am Ort und
Bedürfnis eines Stellmachers,
sofort zu verkaufen.
Preis 55 000 Mark. Anzahlung
nach Vereinbarung.
**Gutes gangbares Vorkost-
Geschäft** mit Wohnung bald zu
verkaufen. Preis 25 000 Mark.
Jährlicher Umsatz 120 000 Mark.
Erlangebote von schnell entlosh.
Käufern sind zu richten an
K. Büttner, Freiburg Schl.,
Mühlstr. 18.
Sorgf. verhandelt.

Ein großer hektographischer
Bervielfältigungs-Apparat
ist zu verkaufen bei
Anton, Blücherplatz 1.

Ital. Nähne,
April-Brut 1920, 3. Frucht oder 3.
Schlachten verk. Lehrer P. Kuge,
Ob. Waldenburg, Chauffeurstr. 40 a.

Suche zu kaufen:
Ein Mietshaus in Waldenburg,
welches sich für Handw. eignet,
mit freierw. Wohn. b. 1. April
1921. Zuschriften unter **Seh.**
330 in die Geschäftsstelle dieser
Zeitung erbeten.

Junger, ruhiger Angestellter
möcht per sofort in Waldenburg
ein freundl. möbl. Zimmer
zu mieten. Gefl. Angebote erb.
u. H. W. 50 i. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Bergmann,
34 J., sucht Damenbekanntschaft
zwecks Heirat; etwas Vermögen
od. Haushalt erwünscht. Witwe
mit Kind nicht ausgeschlossen.
Offerten mit Bild erbeten unter
S. 3. 1000 a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Hugo Frielitz,

Holzschuh- und Pantoffelfabrik :: Schuhwarengroßhandlung,
Waldenburg in Schlesien,
Auenstr. 37, direkt am Sonnenplatz.



Seit langer Zeit ist wieder
mal eine Sendung

frischer

pa. Flußzander

eingetroffen. Auch sind

blutfrische

Schellfische,

Seelachs und Cabliau

zum billigsten Tagespreise
vorhanden.

Paul Stanjeck,

erstes und größtes Fischgeschäft
am Platz,
Scheuerstr. 15, Telephon 287,
und

Walter Stanjeck,

Ring 1. Telephon 603.
Wiederverkäufer erhält. Rabatt.

**Klavier-, Violin- und
Mandolinen - Unterricht,**

letzteren auch in kleinen
Stücken oder Zirkeln,
erteilt gegen mäßiges Honorar
Clemens Rolle,
Waldenburg Schl., Töpferstr. 34 c.

Günst. Ein- u. Verkauf!

Juwelen, Perlen,
Brillanten!
Gold-, Silber-, Platin-Schmuck,
Antiquität. Teppiche.
Sonnenfeld,
Breslau, Obliuwerstr. 45, II.
Eingang: Neue Gasse.
Tel. Ohle 403.

**Geschlechts-
kranke**

jeder Art (Harnröhrleid. frisch
und spez. veraltet, Syphilis,
Mannesschwäche, Weißfluß)
wenden sich vertrauensvoll an
Dr. med. **Dammann's Heilanstalt,**
Berlin Z. 732, Potsdamerstr. 123 b.
Sprechstunden 9-11 u. 2-4 Uhr,
Sonntags 10-11 Uhr.
Belehrende Broschüre m. zahl-
reichen freiw. Dankschreiben
u. Angabe bewährter Heilmittel
(ohne Quecksilber und andere
Gifte, ohne Einspritzung, ohne
Berufsstörung) gegen 1.00 Mk.
diskret in verschloss. Kuvert
ohne Absender, Leiden genau
angeben.



sind die Geschäfte kenntlich gemacht, welche durch ihre Zugehörigkeit zur Zentral-
Einkaufs-Genossenschaft

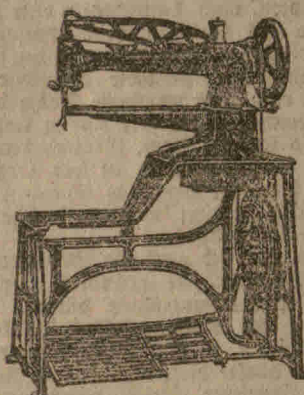
besonders leistungsfähig sind.

In allen **Edeka**-Geschäften in feinsten Qualität zu haben:

1a. Tafel-Margarine,

Loose per Pfund 14.00 Mark,
in 1/2-Pfund-Würfeln per Pfund 14.50 Mark

mit 4 Prozent Rabatt in Rabattsparsparvereins-Marken.



neue und gebrauchte

Schuhmacher-

Nähmaschinen

auch 3. Schäftesteperei
empfiehlt

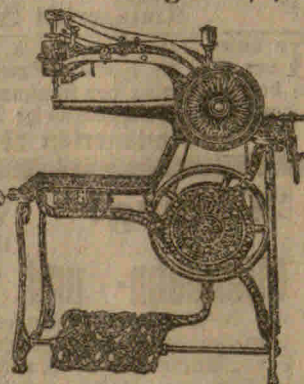
R. Matusche,

Töpferstraße 7.

Teilzahlung

gern gestattet.

Alte Nähmaschinen
werden umgetauscht.



Bei Husten,

Heiserkeit, Verschleimung,
Bronchialkatarrh, Asthma,
Auswurf, Schlaflosigkeit hilft
schnell Tee „OPSI“. Zu haben
bei **Franz Bentsch,**
Schloß-Drog. Ob. Waldenburg.

GO

Gustav Ziegert,

Goldschmied und Graveur,

Waldenburg, Mühlenstraße 37, Ecke Wasserstraße,

empfiehlt sich zur

**Ausführung von Neuarbeiten,
Reparaturen und Gravierungen**

aller Art.

Anfertigung von Trauringen
binnen 3 Stunden.

Eisenbahnfahrpläne

sind zu haben in der
Geschäftsstelle der
Waldenburger Zeitung.

Morgen Freitag den 7. Januar

im

Café „Kaiserkrone“

Grosser Operetten - Abend.

Spezialität: ff. Kuchen, Eis.

Friedländer Str. 28.

Telephon 385.

Schneider-Zwangs-Innung

Waldenburg i. Schl.

Neujahrs-Quartal

Montag d. 24. Januar c.,
nachmittags 2 Uhr,
im Gasthaus „Drei Rosen“.
Die Mitglieder werden um
pünktliches, vollzählig. Erscheinen
gebeten. (§ 22 d. St.)
Eventuelle Anmeldungen sind
bald einzureichen.
Der Vorstand.

Kleine Anzeigen

haben in der „Waldenburger
Zeitung“ den größten Erfolg!

Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 7. Januar 1921:
Der letzte Walzer.

Sonntag nachmittags 3 1/2 Uhr:
Peterchens Mondfahrt.

Abends 7 1/2 Uhr:
Die Sache mit Lola.